
Digitized by Google

Die Märtyrer.

Dramatisches Gedicht

von

E. J. Stagnelius.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Ludwig Clarus.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1853.

Die Märtyrer.

Dramatisches Gedicht

von

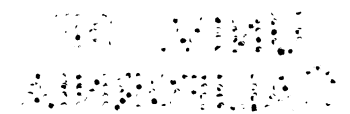
E. J. Stagnelius.

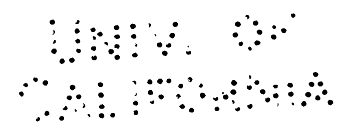
Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Ludwig Clarus. pseud.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1853.





Schreiben
an
Emma, Gräfin von Montecuore.

(Statt einer Vorrede.)

Gnädigste Comtesse!

Ihr Befremden darüber, vor der deutschen Übersetzung einer schwedischen Tragödie Ihren Namen zu erblicken, würde ich selber theilen, wenn ich nicht eigenhändig denselben dorthin gesetzt hätte. Neben dem Verlangen, Ihnen meine Verehrung auszudrücken, sind auch die besondern Umstände, unter denen die nachfolgende Übersetzung entstand, für mich ein Beweggrund gewesen, Ihnen diese Arbeit zu widmen. Ohne Ihr Wissen waren Sie

schon des entstehenden Werkes Oberherrin. Gedenken Sie unsers gemeinschaftlichen Sommeraufenthaltes (1852) in der Nähe der köstlichen Wald- und Felsenschlucht, wo der mächtige Bergstrom aus dem herrlichen Gebirge, das ihn so lange mit seinen unvergleichlichen Reizen gefangen hielt, zu Lust und Freude in die prächtige Thalebene hinausbricht. Oft, während Sie im Zimmer über mir dem Rauschen des Falles zuhörten, welchen der Strom unter Ihrem Fenster zu bilden gezwungen wird, während Ihr Blick ergötzt an dem gewaltigen Berge ruhete, der gegenüber aus dem Flußbette, mit dunkeln Tannen dicht besetzt, sich schroff emporreckt, oder hinausschweifte nach der Ebene die helle Landstraße entlang, welche von Reisenden zu Fuß und zu Wagen nie leer ward, habe ich gerade unter Ihrem Standorte an dem nachfolgenden Werklein gearbeitet. Gedachte ich beim gemeinsamen Mittagsmahle, bei den Ausflügen in's Freie oder andern Anlässen, die mich in Ihre Nähe führten, meiner heimlichen Arbeit nicht, so geschah es, außer meiner Abneigung vorm Reden von unvollendeten Dingen, in der geheimen Vorahnung, Ihnen dieselbe dereinst zu weihen. Unter dem

Dache, welches sich über so viele Ihrer angenehmen Tage wölbte, in der Gegend, deren Zauber Sie so oft entzückte, erwuchs also diese Arbeit. Nachdem dieselbe gewissermaßen unter Ihren Füßen entstanden, gestatten Sie ihr wohl auch, Ihnen unter die Augen zu treten, und diesen Zeilen, den ehrerbietigen Gruß des Übersetzers mit der Bitte um Nachsicht auszusprechen. Um aber einem unbekannten Dichterwerke ein vorläufiges Interesse abgewinnen zu können, dürfen Sie mit Recht Auskunft über den Verfasser verlangen. Da ich nicht voraussetzen darf, daß Sie von Erik Johann Stagnelius schon Vieles gehört haben mögen, so kann ich mir wohl verstatten, Ihnen und denjenigen, welche nach Ihnen dieses Gedicht lesen werden, Einiges von ihm und seinen Werken zu erzählen.

Stagnelius, der Sohn eines Propstes auf der Insel Öland, welcher nachmals Bischof von Calmar war, wurde 1793 geboren. Mit einem frommen, redlichen und warmen Herzen offenbarte er schon seit frühster Kindheit ein unvergleichliches Gedächtniß und eine unauslöschliche Lernbegier.

Später reifte bei ihm eine scharfe Urtheilskraft und entwickelte sich eine reiche Phantasie und ein überaus tiefes Empfinden. Diese geistige Beschaffenheit fesselte ihn nicht allein schon frühzeitig an die Werke der Dichter, sondern verschaffte ihm auch später einen Platz unter denselben. Hierbei war er meist sein eigener Unterweiser. Er hatte daher noch sehr jung in vielen Stücken die Kenntnisse eines Lehrers. Sein eigner Vater konnte nicht begreifen, woher ihm dieselben zu Theil geworden waren. Beständig sah man ihn aber auch über seines Vaters Büchern sitzen. Seine größte Freude und seinen schönsten Zeitvertreib fand er bei denselben. Dadurch gewann sein Wesen immer mehr jenen Hang zur Einsamkeit und jene Abneigung gegen die Gesellschaft, welche neben fast beständigen schmerzhaften Krankheiten in ihm die schwermüthige düstere Stimmung hervorriefen, die sich in seinen Werken abspiegelt. Anfänglich studirte er in Lund, dann in Upsala (1812). Hier, so scheint es, begann er erst zu dichten. In Upsala bestand er auch 1814 das Canzellei-Examen. Nachdem er 1818 mit seinen „Weibern im Norden" den Preis der schwedischen Akademie gewonnen,

ward er 1819 Copist und 1822 Canzellist. Er starb im dreißigsten Jahre seines Alters 1823. Die Schweden rechnen Stagnelius zu ihren größten lyrischen Dichtern. Er ist überhaupt eine der tiefsten Dichternaturen. Namentlich steht ihm ein Reichthum großer Gedanken zu Gebote, welche stets in der vollendetesten Form ausgedrückt sind. In allen Arten der Kunstformen, die er gepflegt, ist er Lyriker. Überall trägt er sein Ich hinein, sein über des Lebens Räthsel reflectirendes, sein mit der Schöpfung sympathisirendes Ich, seine düstere Weltansicht und seinen Haß gegen die Materie. Überall offenbart er ein tiefes Sehnen nach dem Momente, wo die gefangene Seele ihre irdische Hülle sprengt und sich emporschwingt zu den himmlischen Räumen eines vollkommenen Seins. Hierin ist er mit Novalis zu vergleichen. Beide Dichter erblickten in der sinnlichen Welt nur einen symbolischen Ausdruck einer überirdischen Ordnung der Dinge. Beiden ward das Glück, frühzeitig in die seligen Regionen berufen zu werden, nach welchen ihres Herzens Sehnen ging, und aus denen helle Strahlen ihren Blick schon hienieden von Zeit zu Zeit zu erhellen schienen.

Stagnelius baute fast alle Felder des schwedischen Parnasses an. Mit abwechselndem Glücke versuchte er sich in der Romanze, dem geistlichen Liede, dem Idyll, dem Drama und der Epopöie. Die Krone seiner Gedichte bilden die Lilien von Saron. In der Zueignung sagt er: „Aus einem ungerechten Geschlechte zog meine Betrachtung mich hinaus. Ein finsteres, Grausen erregendes Babel ist alle menschliche Weisheit. Nur im Gewande der Fabel findet man die Weisheit." Bald wird hier Anima als eine Nonne dargestellt, welche durch einen Engel Blumen von einem Äonenkönige aus dem Parke des Himmels empfängt. Anima sendet dem Bräutigam im Himmel eine Anemone zurück, auf welcher ihre Thräne glänzt. — Bald sitzt sie gefangen im Harem des Fürsten der Welt und sehnt sich nach den Sälen des Himmels. Die ganze Natur wird dargestellt als gefesselte Lichtfunken vom Himmel, welche nach ihrer Befreiung streben. Die ganze Welt ist eine Versammlung gebundener Geister. Der Dichter versteht vor Allem das Seufzen der Creatur, ihre Sehnsucht nach Befreiung und Wiedervereinigung mit dem Lichte. Seine Betrachtungsweise

nähert sich fast der gnostischen. Er durchdrang dieselbe mit den Ideen der romantischen Schule, welche er aus deutschen Dichtern kennen gelernt und die ihn in ihre Kreise gezogen hatte. Merkwürdig ist bei der Tiefe, welche alle seine Anschauungen suchen, und der kurzen Zeit seiner Dichter-Productivität, die überraschende Menge poetischer Erzeugnisse, welche die schwedische Literatur ihm verdankt. Unter seinen sechs größern tragischen Dramen ragen besonders die Märtyrer hervor, deren Übersetzung Ihnen vorzulegen, ich mich erdreistete. Den Stoff zu diesem Trauerspiele hat er aus den Erzählungen der ältern Kirchengeschichte entlehnt. Dieselben melden, wie der römische Kaiser Septimius Severus im Jahre 202 eine Verfolgung der Bekenner der christlichen Lehre in Karthago beschloß und dem Proconsul Hilarianus den Befehl ertheilte, dieselbe zu vollziehen. Unter Andern, welche das Opfer dieses kaiserlichen Befehles wurden, befanden sich auch zwei Frauen: Vivia Perpetua, die junge Wittwe eines römischen Ritters und Mutter eines Knaben, und ihre Freundin Felicitas, die sich erst jüngst vermählt hatte. Perpetua's Vater war noch Heide. Deßhalb ver-

suchte er sie, nachdem sie gefänglich eingezogen worden, theils mit guten Worten, theils durch Drohungen zum Abfalle zu bewegen. Sie blieb aber nicht nur selbst in ihrem Glauben fest, sondern befestigte auch ihren Bruder, welcher mit ihr zugleich zur Haft gebracht war, in der Standhaftigkeit um so mehr, als ihr in einer Vision ihr Martyrium und demnächst folgende Seligkeit offenbart worden. Deßhalb bemühten sich nicht nur bei ihrem Verhöre, sondern auch nachher, als sie auf dem Blutgerüste ausgestellt worden, sowohl der Proconsul selbst, als auch ihr Vater, mit ihrem jungen Sohne auf dem Arme, sie zu überreden, sich durch einen Abfall zu retten. Ungeachtet sie innerlich tief hierbei litt, blieb sie unerschütterlich und hörte ruhig die Verkündigung des Urtheiles an, nach welchem sie wilden Thieren vorgeworfen werden sollte. Durch drei Offenbarungen zu diesem Leiden gestärkt, ward sie zugleich mit Felicitas einige Tage später von einem wüthenden Stiere gespießt und dann von einem Gladiator vollends getödtet.

Mit gleicher Freiheit, wie er sich bei seinen übrigen Dramen den historischen Stoff zurichtete,

behandelte Stagnelius auch diese Erzählung und bildete daraus eine wahrhaft christliche Tragödie, die katholischeste aller Tragödien, welche ein dem protestantischen Bekenntnisse angehöriger Dichter geschaffen. Sie ist gänzlich von der Vorstellung getragen, welche alle Christen der ersten Zeit vom Verhältnisse des Glaubens zum Leben hatten, das von ihnen als ein Gegenstand beständiger Ascetik aufgefaßt ward. Dieses Trauerspiel übertrifft sowohl an Tiefe der Idee, als an dichterischer Kraft und harmonischer Diction weit die Tragödie Polyeukt des Katholiken Corneille, mit welcher es sonst viele Vergleichungspunkte darbietet. Wie hoch steht nicht die in ihrer Überzeugung unerschütterliche, von der Himmelsweisheit geleitete und für ihren Glauben leidende Perpetua über dem schwachen, theils von seiner Gemahlin, theils von seinem Freunde abhängigen und eigentlich durch seines Nebenbuhlers Eifersucht gestürzten Polyeukt? Ebenso dreht sich die ganze Intrigue im französischen Stücke um die zwischen zwei Männern hin und her schwankende Liebe eines Weibes, welche, herbeigeführt durch des Vaters blinde Ehrsucht, durch Severs, des ersten Liebhabers fade Galanterie

unterhalten wird. Hiergegen ist das schwedische Stück eine christliche Tragödie im eigentlichen Sinne, insofern man darunter eine solche versteht, worin die wirklich christliche Vorstellungsweise:

> innige Hingabe in die Hand des Höchsten und demüthige Entsagung auf die Vorzüge dieser Erde in der festen Hoffnung, um des gekreuzigten Erlösers willen dadurch des Himmels Seligkeit zu erwerben,

den Grundgedanken des Ganzen ausmacht, in welchem das Räderwerk von der Hand einer prüfenden Vorsehung getrieben wird, statt, wie in den griechischen Tragödien, vom strafenden Schicksale. Man erblickt auch hier nicht allein einen Kampf für das Christenthum, oder auch einen festen Glauben an den Gesalbten des Herrn, welcher ungeachtet aller Versuchungen und Leiden standhaft bleibt. Nicht bloß belebt der christliche Geist alle hier auftretenden Blutzeugen für die heilige Lehre, sondern das ganze Stück ist auch von einem entzückenden Geiste der Menschenliebe und Versöhnung durchdrungen, welcher des L a s t e r s Seele, um des Dichters eigenen schönen Ausdruck anzuwenden

> Beruhigt wie ein Sommermeer im Golde
> Der Sonne —

Dagegen wäre es vielleicht möglich, daß, wenn das schwedische Trauerspiel auf der Bühne neben dem Polyeukt zur Darstellung gebracht würde, das Publikum dem französischen Stücke den Vorzug gäbe, nicht bloß wegen der Oberflächlichkeit und der dadurch bedingten leichten Verständlichkeit, welche Corneille's Werke auszeichnet — während der Werth bei Stagnelius hauptsächlich in der Tiefe steckt und beim flüchtigen Zuschauen nicht sogleich hervortritt — sondern auch in Folge der geringern Kenntniß vom Theater-Conventionellen, welche dem schwedischen Dichter eignet. Wie in allen seinen Dramen war Stagnelius auch in den Märtyrern nicht im Stande, seine doppelte Lieblingsneigung: die zu stark lyrische Musik und die zu sehr episch ausführlichen Gemälde, zu unterdrücken. Ein Beispiel davon ist im Anfange des Stückes des Centurio Gabinius Rede an den Proconsul Hilarianus. In einem Augenblicke, wo dieser muthmaßlich nur wissen will, ob sein Befehl erfüllt worden, gibt der Centurio ihm eine hinreißende Schilderung der Grotte, in welcher die Christen entdeckt und gefangen genommen wurden, nachdem er den Pfad, der dorthin führte, und den Wald, der

sie umgab, eben so reizend geschildert. Hat Stagnelius auch in den Märtyrern sich nicht des Chores, wie in andern seiner Stücke, als einer lyrischen Zuthat bedient, so ist doch eben diese Tragödie ein zur Ehre des Christenthums dramatisirter elegischer Triumphgesang, welcher als solcher nicht leicht übertroffen wird, wenn auch bei dieser Auffassung ein Mangel im eigentlich Dramatischen zugestanden werden dürfte. In jener Beziehung enthält die Tragödie mehre ganz unvergleichlich leuchtende Parthien, deren Glanz geradezu dem Himmel entnommen ist. Dahin ist z. B. die Scene zu rechnen, in welcher Perpetua ihren Sohn in der Kunst des Betens unterweist. Wie weit steht die weltberühmte Pope'sche Umschreibung des Vaterunsers gegen die hier versuchte zurück! Für die Einfachheit der Handlung entschädigt der Reichthum der christlichen Empfindung und ihrer Ausdrucksweise. Das ganze Stück ist in einer Sprache abgefaßt, deren Ausdrücke aus einem Herzen hervorgehen, welches bis auf seinen innersten Grund von Andacht und der großen Heiligkeit des Gegenstandes durchdrungen ist. Wir meinen eine Harfe zu vernehmen, welche auf einem

höhern Sterne gespielt wird und deren in die niedern irdischen Räume verirrten Töne unserer Brust eine unendliche Sehnsucht einflößen, mit ihnen auf der Jakobsleiter des Glaubens und der Liebe wieder zurück in die ewige Heimath der Harmonie hinaufzusteigen. Alles, was dieser Sehnsucht Brennendes, Erhebendes, Hinreißendes eignet, spiegelt sich in des Dichters Seele, welche ihre mächtigen, himmelanstrebenden Schwanenfittige ausbreitet, um ihr verwandte Seelen aus einer Welt, in welcher sie sich nur als Fremdlinge kennen, emporzuheben zu jenen Wohnungen, wo des Friedens Palme des müden Pilgers Schlafe Erfrischung zuzufächeln bereit ist. — Die Personen sind recht gut individualisirt, wenn auch eine tiefere Charakterentwickelung nicht zur Aufgabe dieser Dichtung gehörte, wie überhaupt das Christenthum die Aufgabe hat, das, was wir vorzugsweise Charakter nennen, insofern zu vernichten, als diese ein Hervorgang des stolzen Ich ist, dessen Ertödtung Christus verlangt. Gut dagegen hat Stagnelius den Charakter und die Farben der Zeit getroffen, in welcher seine Personen handelnd erscheinen. Ein einziger Pinselstrich gibt

hier oft die richtige Vorstellung. Am Deutlichsten und Ausführlichsten tritt der Geist jener Zeit im Glauben und in der Handlungsweise der Christen hervor. Die Grundansicht beruht auch hier, wie in der gesammten Poesie unseres Dichters auf der Vorstellung:

> daß nur Derjenige wirklich existirt, dessen Schattenleben hienieden verschwunden ist, und daß man nur im Tode das Leben wieder gewinnt.

Der Ästhetiker mag die düstere Farbe, welche diese Weltanschauung über Stagnelius' Dichtungen verbreitet, der Hervorbringung einer melancholischen Monotonie beschuldigen, welche aller Reichthum der Formen, der Bilder und des Ausdruckes nicht zu überwältigen im Stande ist. Der Christ dagegen wird Ersatz dafür in dem Feuer der glühenden Farben finden, welche der Dichter anwendet, wenn er das Vaterland seiner Seele schildert und in der Erhebung, mit welcher sich sein Geist dem des Dichters auf den Fittigen unendlicher Sehnsucht in die ewigen Räume nachschwingt, wo dem Schmerze stetes Stillschweigen auferlegt ist. Indem

der Dichter in seinem Drama jene Weltansicht zum Motive nahm, hat er die Denk- und Sinnesweise getroffen, welche bei den Christen der ersten Jahrhunderte die herrschende war. Vom historischen Gesichtspunkte wäre also wohl nichts zu tadeln. Dagegen ist vom dramaturgischen Standpunkte der Vorwurf gemacht worden, daß der Dichter, der eine christliche Heldin schildern wollte, welche über die bitterste aller Versuchungen, aller Marter: über eines edeln Vaters, einer geliebten Mutter Vorwürfe, Flüche, Thränen, Jammer siegt, welche sich aus der Umarmung eines zarten Sohnes reißt, den sie noch nicht in den Lehren des neuen Glaubens unterrichten konnte, die innere Neigung und Denkweise derselben noch stärker an Natur und Welt hätte binden können, um den Kampf schwerer, den Sieg aber schöner zu machen. Auch dürfte der Tadel erhoben werden können, daß Perpetua in der Unterredung mit ihrem Bruder zu kalt erscheint. Der gewöhnlichen Weltkritik mag sie auch zu sehr eine Heilige, zu wenig menschlich sein. Solche Tadler meinen, des Christenthums Vortrefflichkeit zeige sich eben gerade darin, daß, je mehr man Christ ist, desto mehr man auch

Mann, Frau oder Kind sein, desto mehr man auch Alles, namentlich die Natur und die Welt lieben müsse, die vor Perpetua's Augen sich nur in einem nächtlichen Nebel zeigen. Bei solcher Anschauung befindet man sich aber mit dem Christenthume, wie die Apostel dasselbe auffaßten, und wie noch heute die wahren Christen dasselbe verstehen, im Widerspruche. Dasselbe hat nun einmal eine stark spiritualistische Grundlage, und die schaffende Natur ist ihm mehr oder minder nur eine schimmernde Hieroglyphik ohne eigenen innern Werth, womit nicht ausgeschlossen ist, daß der erleuchtete Christ in ihr eine Buchstabenschrift erkennen mag, welche sinnbildlich einen höhern Sinn ausdrückt, den sie selber nicht versteht. —

Unter die Fehler, welche die Kunstkritik in den Märtyrern entdeckt hat, rechnet sie auch, daß gewisse Personen aufgeführt werden, welche anscheinend nur dazu bestimmt sind, eine Rede zu halten, ohne eigentlich zur Entwickelung des Ganzen etwas beizutragen, z. B. der Senator Sylvius, der Kriegstribun Cornelius, Flavius, soweit nicht durch sein Auftreten die mütterliche Liebe in

ihrer ganzen Höhe sich offenbaren soll. Man hat sonderbar gefunden, daß er nicht häufiger vorgeführt wird, daß eine so zärtliche Mutter vor ihrem Tode nicht noch einmal ihr Kind wiederzusehen begehrt. Wenn man hiegegen anführen wollte, daß, da das Stück nicht mit Perpetua's Tode schließt, dieser Abschied vom Dichter gar nicht ausgeschlossen gedacht worden, so hat sich derselbe doch, wie Manche urtheilen wollen, selbst der Gelegenheit einer rührenden Scene beraubt, in welcher der Sieg der Religion über die mütterliche Liebe, also über eine irdische Empfindung, gleich schön verherrlicht werden konnte, als über die töchterliche und schwesterliche. Es ist dem Dichter auch vorgeworfen, daß er den Theodorus des Proconsuls Beschuldigungen zu kurz, leer und unbedeutend beantworten lasse, während man gerade hier eine herrliche Darlegung der fröhlichen Hoffnung des Christen habe erwarten können. Trotz dieser und anderer Ausstellungen, welche sie an unserm Drama machen, erklären die schwedischen Kritiker die Märtyrer gleichwohl für eine der herrlichsten Dichtungen, welche ihre Landessprache besitzt. Ich habe in diesem Urtheile, mit welchem auch das meinige übereinstimmt, einen

genügenden Anlaß finden zu dürfen geglaubt, diese Dichtung des früh verstorbenen Stagnelius deutschen, christlichen Lesern zur Erbauung und Freude vorzulegen. Sie ist noch wenig bekannt in Deutschland und fast nur von Literatur-Historikern davon Kenntniß genommen. Zwar befindet sich in den sechs Bänden ausgewählter Dichtungen des Stagnelius, welche Kannegießer trefflich verdeutscht, auch dieses Trauerspiel mit übersetzt, allein jene Sammlung ist leider im Ganzen weit minder beachtet worden, als sie es wirklich verdiente, und es verlohnt sich daher der Mühe, das Stück in einer neuen, besondern Übersetzung den vielen Personen, welche es als christliche Dichtung erfreuen wird, die aber jene Sammlung als Ganzes minder interessirt, zugänglich zu machen. Sie selber, verehrteste Comtesse, wissen wohl von jener Übersetzung nichts, und so ist auch die nachfolgende die erste, welche Ihre Kenntniß in Anspruch nimmt. Ich muß den Dichter wegen verschiedener kleinerer Mängel vor Ihnen entschuldigen, die ich als Übersetzer, dem die Treue erstes Gesetz war, nicht unterdrücken durfte, die aber, wo nicht vermieden, doch gewiß vermindert worden wären, wenn dem

Dichter vergönnt worden wäre, an sein Werk die letzte Hand zu legen. Halten Sie daher dem Dichter einen zu oft wiederholten Gebrauch gewisser Lieblings-Bilder und Redensarten zu Gute, namentlich wenn er mit Krystall, Äther, Ambra und Azur etwas verschwenderisch umgeht. Ebenso bitte ich für den Dichter um Gnade, wenn er einen für die poetische Rede überreichlichen Gebrauch von ausländischen Wörtern, namentlich Beiwörtern, macht, und wie Sie Sich gleichsam verfolgt sehen von Äonen, Zonen, Symbolen, Idolen, Mysterien, und wenn Ihnen angesonnen wird, astralisch, solarisch, musikalisch, elegisch, typisch, hesperisch, olympisch, ambrosisch, paradiesisch, magisch, mystisch mit dem Dichter sich zu Muthe werden zu lassen. Ich habe zwar, wo es ohne Störung des Sinnes möglich war, diese Ausdrücke mit entsprechenden deutschen vertauscht, falls es, ohne dem Originale untreu zu werden, sich thun ließ. Allein häufig war es doch nicht möglich, und so ist dergleichen auch noch in der Übersetzung genug stehen geblieben. Dagegen ist mir leider nicht gelungen, Ihnen vom Strome der Rhythmen unseres Dichters eine dem Original sich annähernde Vorstellung

zu geben. Ein schwedischer Kritiker (Atterbom) erklärt denselben für einen wahren „Krystallfluß", „auf welchem der Genius des Gesanges sich mit einem Saitenspiele wiegt, das gleich mächtig bezaubert, er mag den Thyrsus schwingen, sich mit dem Cypressenkranze krönen, Melpomenens Dolch versuchen, oder um sich her einen schimmernden Farbenbogen von schönen Liedern, Goldkäfern und Schmetterlingen bilden. Sein Gesang wird von einem Jahrhundert zum andern erklingen, so lange Schwedens Sprache von Schweden geredet und von den Literatoren anderer Völker vernommen wird ꝛc." Ich bitte sehr um Entschuldigung, wenn in meiner Nachbildung unter der Gewissenhaftigkeit, den Sinn der Urschrift wörtlich wiederzugeben, der Schwung der Rede und des Verses sehr gelitten hat. Ich habe aber vorzugsweise die Genauigkeit der Übersetzung zu meiner Aufgabe zu machen gesucht, welche sich nicht immer in einen Krystallfluß bringen lassen wollte. — Von den übrigen poetischen Erzeugnissen, welche Stagnelius hinterlassen, ist hier nicht der Ort zu reden. Begehren Sie nähern Aufschluß darüber, so werde ich nicht ermangeln, Ihnen darüber Vortrag zu

halten. Machen die Märtyrer Sie begierig, den Dichter auch noch aus andern Werken kennen zu lernen, so werden Sie in der Kannegießer'schen Übersetzung der ausgewählten Werke dazu hinreichende Gelegenheit finden. Diese Übersetzung empfehlen zu können, macht mir große Freude.

Ihr gehorsamster

L. C.

Die

Märtyrer.

Die

M ä r t y r e r.

Personen:

Hilarianus, Proconsul in Libyen.

Sylvius, ein auf einer Reise in die Provinzen begriffener Senator.

Albanus, ein römischer in Carthago wohnhafter Ritter.

Ämilia, seine Gemahlin.

Aulus, Beider Sohn.

Perpetua, ihre Tochter, hinterlassene Wittwe des Ritters Flavius.

Felicitas,
Theodorus,
Eubulus,
Marcion,
Amatus,
Evander,
Lycophron,
} Christen.

Cornelius, Kriegstribun bei den lybischen Legionen.

Flavius, Perpetua's achtjähriger Sohn.

Gabinius, ein Centurio.

Damon, Hilarians Lieblingssklave.

Ein anderer Sklave — Krieger — Christen — Einwohner Carthago's.

Zeit der Handlung im Anfange der Regierung Kaisers Septimius Severus.

Schauplatz die Coloniestadt Carthago und deren Umgebung.

Erster Aufzug.

(Marktplatz, von Platanen überschattet.)

Theodorus, mehre Christen.

Theodorus.

Ja, meine Freunde, die Versuchung nahet.
Ein schwarz Gewölk, das über lust'gem Kornfeld
Und stiller Bucht, wo Handelsschiffe schaukeln,
Ein schwüler Sommer, donnernd sich erhebt,
Rückt näher uns die Zeit der Angst und Noth.
Bald saust der Blitz und bald der schnelle Hagel
Auf zarte Saat herab und wird vernichten
Des Staubes Freud' und jeder Hoffnung Grünen,
Die ausgesäet ward für ird'sche Zukunft.
Beglückt darum, deß Erndten hier nicht blühen,
Der sichres Eigenthum im Himmel hat.

Eine Stimme.

O bitte, Vater, für die schwachen Kinder,
Daß nicht ihr Glaube in der Prüfung wanke.

Theodorus.

Das thu' ich stets; nur müßt auch ihr die Bahn
Geduldig wandern, die zum Himmel leitet
Und die des Kreuzes Held vor euch gewallt.
Glückselig ist, wer für das Gute leidet,
Des Äthers Throne schauen all' auf ihn
Mit Lieb' herab, entgegen schweben Engel
Ihm mit dem Trostkelch in der Marter Tiefen.
Des Glaubens Aug' erblickt sie. Glänzend nah'n sie
Mit weißer Rosen Kron' im Schneelichtskleide
Als Zeugen seinem dunkeln Kerker hier,
Mit Harfenklang sein Leiden übertönend.
Sie gießen Öl' ihm in die Wund' und fächeln
Mit Fittigen, so Edens Düfte hauchen,
Der Qualen Gluth hinweg von seinen Wangen.
O meine Brüder! bei den sel'gen Zähren,
Die euerm Aug' entströmt im sanften Rausch,
Den in der ersten Zeit eu'r Herz empfand,
Als mit der Wonnen schönem Blut besprengt
Es sich erlöst sah aus der Sünde Wogen,
Und aus der Nacht der Morgenstern euch strahlte
Beim Kreuz, woran das Leben selbst sich opfert',
An dem Gott seine Lieb' uns offenbart,
Bei Allem, was hier heilig und im Himmel,

Beschwör' ich euch, laßt nicht die Krone fahren,
Die euch am Ziel der Laufbahn herrlich winkt,
Verspielt um Erdstaub nicht des Himmels Erbe,
Nicht sel'ge Ewigkeiten in der Höhe
Um ein'ge Stunden unterm Mondenkreise
Auf dieser dunkeln Erd' unsichrer Küste.

Eine Stimme.

Wir glauben, Vater. Glaub' entstammt dem Himmel,
Ihn fesselt Eisen nicht. Es überwinden
Nicht Schwertgewalt, nicht Scheiterhaufen ihn.
In seine Heimath schwebt er froh zurück,
Im Unschuldskleid gekrönt von Siegerstrahlen.
Doch sag' uns, Liebling Gottes, denn dein Blick
Durchschaut prophetisch dieser Zeiten Dunkel,
Sag' an, wie lange wird das heiße Blut
Der Glaubenszeugen noch zum Himmel schreien
Und in der Sünden Fluth der Sturm die Arche
Der Kirch' erschüttern? Kömmt nicht bald die Taube
Mit tröstendem Olivenblatt zurück?
Wie lange soll des grimmen Thiers Gespenst,
Das siebenhäuptig aus dem Salzmeer steigen
Des Lichtes heiliger Apostel sah,
Noch straflos rasen? Schwebt nicht bald die Hütte

Der Gottheit, bräutlich schön und strahlend wie
Krystall, zu Adams armen Kindern nieder?

Theodorus.

Wir wollen nicht mit frevlem Vorwitz schauen,
Was Gottes Vorsicht schloß in heil'ges Dunkel.
Genug! der Heil'ge, der am Stamm des Kreuzes
Besiegt des Weltalls mächtige Äonen,
Ist in der Himmel Himmel eingezogen
Und führt in Ewigkeit der Welten Scepter.
O zweifelt nicht! der Zeiten Sterne lenkt er,
Bald kehrt die Ordnung auch zurück den sieben
Vermeßnen Hügeln, wo mit Irrwahns Kelch noch
Im Rosenkleid die stolze Königin thront.
Laßt uns nun scheiden! Unter Feinden sind wir;
Wie Libyens Tiger auf den Raub, so lauern
Auf uns die Feinde. Mit dem Blick des Falken
Späh'n sie nach unsern heimlichen Verstecken.
Geht Alle heim! Ein Christ scheut nicht Gefahr,
Doch stürzt er nicht vermessen sich hinein.
Lebt wohl! Das milde Vaterauge Gottes
Bewahre liebevoll all' eure Schritte!

(Theodorus entfernt sich und mit ihm allmählich die Andern.)

(Zimmer des Proconsuls.)

Hilarianus und Sylvius treten auf.

Hilarianus.

Heiß brennt der Mittagsstrahl. Laß uns ein wenig
Verziehen hier im Schatten der Platanen.
So schnell verläßst du uns? Der Sonne gleich
Am Winterstag erscheinst du und verschwindest,
Unsteter! Über Meer' und Lande hin
Schwebst du Zugvögeln gleich, kannst nirgendwo
Die Ruhe finden.

Sylvius.

Freund, du irrst. Von Reisen
Und Abentheuern müde, wend' ich mich
Zurück nun in den Schooß des alten, des
Berühmten Roms, in Ruhe dort zu leeren
Falerner Becher . .

Hilarianus.

Unter uns gesagt,
Das machst du klug. Was du auf Reisen suchest:
Des Herzens Ruh' wohnt nicht in Raum, noch Zeit;
Je mehr du Meilen Weges machst, je mehre

Der Lebensjahre fröhlich du verbringst,
So ferner kommst du ab von deinem Ziel.

Sylvins.

Wer sagte das? Pantänus, Seneca?

Hilarianus.

Lies ihre Werk'! Hab' ich auch nicht den Mantel
Und Bart des Philosophen, wer verbeut,
Zu lehren den, der weisen Raths bedarf?

Sylvius.

Ich nicht. Ich hab' in Pallas von Oliven
Umkränzter Stadt den Durst im Porticus
Und Garten der Akademie gelöscht.
Doch was ich fragen sollt' zuerst, ich thu's
Zuletzt: was hast du Neu'stes denn aus Rom
Gehört? Sechs ganzer Monde sind verflossen
Seit von Italiens Küst' ich Kund' erhielt.

Hilarianus.

Kaum weiß ich da, was alt dir möchte sein,
Was neu. Du weißst, daß Didius Julianus
Sein Haupt in dem Palatium verlor?

Sylvius.

Bah! Alte Neuigkeit!

Hilarianus.

Und auch daß Niger
Mit seinen Legionen fiel?

Sylvius.

Ich sahe
Den Wahlplatz. In der Sonne schimmert dort
Das bleichende Gebein, des Todes Liljen.

Hilarianus.

Dann weißst du sicher auch die andre Zeitung:
Severus herrscht; durch Roma's Thore zog
Er im Triumphe ein, und reich belohnt' er
Mit Gold und Silber seine Legionen,
Gewann das Volk mit Schauspiel und mit Brod.

Sylvius.

Du hattest Recht. Das wußte ich voraus.
Seltsame Zeit! Kaum trägt sich Neues zu.
Die alte wohl bekannte Weise nur
Schallt uns in's Ohr. Ein Kaisermord, Verkauf

Des Scepters durch der Prätorianer Horde,
Ein Bürgerkrieg und schließlich ein Triumph!

Hilarianus.

Du irrest. Unsre Zeit ist reich an Wundern;
Was sind doch des Nicander und Ovid
Verwandlungen vor diesen Seltsamkeiten,
Die schon geschah'n und bald geschehen werden?
Im Todeskampfe liegt die alte Welt,
Den Scheiterhaufen baut sich Phönix wieder,
Ein andrer Romulus, ein andres Rom
Erstehet aus zerstörter Welten Trümmern.
Und neue Götter schleudern binnen Kurzem
Vom Capitole neue Keil' herab.
Schon spinnt die Parz' an ihrem dunkeln Rocken
Ein mystisches Gefolg' von Wunderzeiten,
Und Pyrrha's harte Menschenkinder machen
Für andre Platz. Doch dieß Geschlecht schwebt nicht
Vom Himmel nieder. Nein, aus finstern Wäldern,
Aus schwarzer Erde tiefen Höhlen wimmeln
Hervor sie gleich des Nils Heuschrecken-Schwärmen,
Das Alt' umwerfend, Leben umgestaltend.
Sie wandeln bald in traur'ges Reich der Schatten
Den strahlenden Olymp der Römerwelt.

Sylvius.

Du fürchtest also, daß die hohe Roma
Mit ihren Göttern, ihren Heldensagen
Verfallen werde in ihr früh'res Nichts,
Daß von noch schlimm'rer Zeit die eiserne
Verdrängt soll werden, diese Christianer...

Hilarianus.

Ich fürchte nicht — ich weiß, daß all' dieß Alte
Platz machen muß dem Frischen, Neuen, und
Daß sternbesäte Nächte immer folgen
Des Tages hingesunkner Sonne Spur.
Der Wölfin Pflegesöhne haben lange
Genug die Welt beherrscht. Zur Gnüg' hat Mars'
Blutrother Schein gebrannt am Zeitenhimmel.
Bald nahen andre Zeiten und Geschlechter,
Ja, glaub' mir, Sylvius! diese Christianer,
Wie arm, verhaßt, gedrückt und schwach sie sind
Und zitternd vor des Tages goldnen Strahlen
In Waldestief' und Grottennacht sich bergen,
Sind sie, glaub' mir's, weit reicher doch, als wir
Verbrauchten Romuliden. Lange Säklen
Und neue Zeiten traten sie als Erbe an.

Sylvius.

Groß, geb' ich zu, ist ihre Zahl.

Hilarianus.

Die Zahl!

Was gilt die Menge? Myriaden Mücken
Schwirr'n über's Feld an einem Sommerabend
Und sterben all' in kühler Regennacht.
Nein, nicht die Menge thut's. Die Stärke nur
Der Einheit, welche diese Menge einigt
Und alle Theile in ein Ganzes ordnet,
Der Menge Seel' ist, kurz gesagt, zu fürchten.
Doch sieh', wer naht? Ach, der Centurio
Quintus Gabinius. Verzieh' ein wenig,
In Kurzem sollst du mehr hievon erfahren.

(Gabinius und Vorige.)

Gabinius.

Erfüllt ist dein Gebot, Proconsul.

Hilarianus.

Was

Fandst du?

Sabinius.

Muß ich es nicht allein dir sagen?

Hilarianus.

Gewiß! doch dieser ist mein andres Ich,
Des Kaisers Freund, Senator Sylvius.

Sabinius.

Wohlan! Elf Stadien ab vom Weg', auf dem
Mit Heerden, Milch und Früchten hier die Bauern
Vom und zum lauten Markte sich bewegen,
Führt von der großen Straß' ein Fußpfad ab,
Dem Silberbach in feuchten Wiesen gleich,
Der von dem Hauptfluß abgetrennt dahinrauscht.
An Felsen, Kies und Dorn geziert mit Rosen
Durchschlängelt er in Tausenden von Krümmen
Die Gegend, die nun immer wild und wilder
Und weniger von Menschen wird besucht.
Zuletzt senkt er sich in ein Thal hinab,
So schön, wie uns die Dichter Tempe malen.
Von hohen Klippen ist dieß Thal umgränzt
Mit Wänden von Granit, und diese schützen's
Vor'm Weh'n des Nordes und der Wind' aus jeder
Weltgegend sonst. Ein Blumenzephyr nur

Spielt rings um Flora's Bett auf leichten Schwingen
Und grüßt mit Ambrakuß den Wanderer.
Ich sah das hohe Gras von Menschentritten
Zertreten allerwärts, ein sich'res Zeichen,
Daß Menschen dort sich sammeln. Büsch' und Klüfte
Sind alle zwar mit Luchsenblick durchsucht,
Doch war sonst nichts dort weiter zu bemerken.

Hilarianus.

Und das war Alles? Sag', fandst du nicht mehr?

Sabinius.

Den Fußsteig, der im tiefen Thal verschwand,
Entdeckten wir am andern Ende wieder,
Alpheos gleich, der in Olympia's Eb'ne
Aus Liebe zu der Nymphe in die Erde
Versinkt und aus der Thränen Schwall erst wieder
Aufschlägt bei Syracus sein blaues Auge
Zum Licht des Tags halb glänzend, halb verdüstert.
Dem Pfade folgten wir. Nach manchen Kämpfen
Mit dicht verwachs'nen Dornen und mit Mücken,
Von einem nah geleg'nen Sumpf' erzeugt,
Gelangten wir in einen düstern Wald,
Schwarz, stumm und öde. Tausendjähr'ge Eichen

Verschloßen dort mit dunkelgrüner Wölbung
Der Sonne zu den Blumen ihren Zutritt;
Wir meinten in der Schatten Reich zu wandern,
Es herrschte Todtenstill' allum. Ein Vogel
Sang hier und dort nur in der Bäume Kronen.
Von fern ertönte eines Wassers Tosen.
Vom moosbewachs'nen Berg' hinunter stürzt' es
In nachterfüllte Tief'. Kein Echo tönte
Bescheid auf Hirtenflöten hier. Aurora
Und Hesperus beglänzten niemals hier
Des pfeilgeschmückten Jägers Pfad am Felsen.

Hilarianus.

Die Vorred' ist zu lang. Mir brennt die Zunge
So heiß im Schlund. Ich muß in Massiker
Die Gluth mir löschen erst. Berichte weiter.

Sabinius.

Wohlan! Kurz sein will ich. Der Pfad führt' uns
Zuletzt im tiefen Wald' zu einer Grotte,
Groß und geräumig. Der Naturgeist selbst
Hat sie im Berg' zu jener Zeit gebildet
Als Chaos schuf die Welten, als das Wasser
Zur Tiefe sank, zur Sonne umgewandelt,

Auf goldnen Schwingen im Triumph das Feuer
Emporschwebt' in des Himmels blauen Saal.
Man sahe an der Grotte Eingang zwei
Olivenbäume steh'n. In ihrem Schatten
Floß sanft ein Quell. Bei bleicher Fackeln Schein
Beschritten wir des Berges dunkle Säle
Mit heil'gem Schrecken, wie Orakelfrager
Tryphonius Höhle, wie das Reich der Manen
Äneas oder Thraziens Sänger einst.
Längs an des Felsens Wänden fanden wir
Drei Lampenreih'n mit Schaalen von dem Öl
Der Pallas halbgefüllt noch, ausgelöscht
Die Dochte. Zwischen Tropfsteinbildern hingen
Krystall'ne Lampen überall herab.
Im Grund' der Höhl' erhob sich ein Altar,
Ein Kreuz von Silber glänzte d'rauf, beschienen
Von unsrer Fackeln Schein in grauem Dunkel.
Nun weißst du Alles. Ich vollzog den Auftrag
Und mehr und minder nicht. Jetzt harre ich
Des Lohnes oder eines neuen Auftrags.

Hilarianus.

Gut! Höre mich, Gabinius. Ich verlasse
Auf deine Treu' und Klugheit mich. Nimm vierzig

Behende Männer dir aus der Centurie,
In Bau'r- und Jägertracht verkleidet, aber
Gerüstet mit dem Schwerte heimlich Alle;
Geleite sie die Thor' hinaus und wähle
Verschiedne Zeiten und verschiedne Wege.
So lang' die Sonne niederstrahlt vom hohen
Olympus halten sie verborgen sich
Im Waldesdunkel nahe bei der Grotte,
Unfern den Pfaden, die dorthin geleiten.
Doch steht Selene auf dem Silberwagen,
Den Herrscherstab der Nacht in lichter Hand
Und lagert Ruhe über Dorf und Feld:
Dann stürmet gleich des Wald's arglist'gen Tigern
Zur Höhl' hinein und nehmt gefangen Alles,
Was ihr dort lebend trefft, und führt in Banden
Dann eure Beute in die Stadt zur Haft!
Mein Will' ist dir bekannt. Bewirke nun,
Daß Alles schnell und ohne Lärm geschieht.

(Sabinius geht.)

Sylvius.

Was soll dann weiter werden? Was gedenkst
Du mit dem armen Volk' zu thun?

Hilarianus.

Des Circus
Ergrimmte Löwen los zu lassen und
Mit Christenfleisch' und Blute sie zu mästen.

Sylvius.

Und so glaubst du den Sieg gesichert unserm
Olymp' und Donnergott des Capitols?
Betrüge dich nicht selbst. Blut ist nur Öl
In's Feu'r der Schwärmerei, fruchtbarer Thau
Auf ihren Acker. Alle Henkerschwerter
Beschneiden nur des Christenthumes Baum
Und stärken, hindernd allzuüpp'gen Wuchs,
Die Kraft nur, welche in dem Stamme wohnt.
Laß ungestört ihn wachsen und er wird
An Alter Jovis Eiche nie besiegen.

Hilarianus.

Hier irrest du. Ein kleiner Baum nur war
In seinem ersten Anfang Christi Reich.
(So nennet seinen düstern Bund dieß Volk.)
Nun ist's zu einem mächt'gen Stamm erwachsen
Zum unsichtbaren Riesenbaum, deß Wurzeln
Die Tief' umarmen und deß stolze Zweige

Die Sterne bald in ihrem Laufe hemmen.
Gleichwohl bemerkst du richtig, daß kein Schwert,
Kein Beil vermögen wird, ihn zu zerstören.
Vergeb'nem Kampfe unterzog sich Rom.
Weit schlimm're Hydra ist das Christenthum,
Als Herkules erlegt; für jedes Haupt,
Das du hinweg hau'st, wachsen hundert andre.
Erst müßten wir die nächt'gen Eumeniden
Besolden all'; erst den gefräß'gen Hund,
Der aus dem Rachen heult am Thor des Orcus
Und jeglich Kind der Nacht und Erebus'
Sammt allen Hexen in Thessaliens Landen,
Bevor wir die Christianer überwinden.
Denn ihre Schaar bestehet nicht aus Menschen
Von Fleisch und Blut. Sie sind die bleichen Manen
Der Unterwelt. Was uns für Schatten gilt,
Ist ihnen Wirklichkeit, und unsre ihnen
Ein Schatten. Wie will man sie da bekämpfen?
Krieg gegen Luft ist's. Mit dem Blitzesschwert
Bekämpfen die Ideen da einander.
Doch solchem Kampf' ist Roma nicht gewachsen.
Inzwischen braucht die edle Amazone
Die einz'ge Waffe, die sie kennt, und ich
Vollführe des Senats und Kaisers Willen

Doch laß uns geh'n. An deiner Seite will ich
Noch einen Becher Massiker jetzt leeren
In meines Parkes Myrtenschatten, und
Die Briefe, die ich schrieb nach Rom, dir geben.
(Beide ab.)

Felicitas. Perpetua.

Perpetua.

Wie war's dir, als dein Haupt, Felicitas,
Du siegend aus der Taufe Wogen hobst,
Umthautem Morgensterne gleich, und schlugst
Dein blaues Aug' erfüllt mit Freudenthränen
Dankbar zu dem versöhnten Himmel auf?

Felicitas.

Wie ist dem Schmetterling auf neuen Schwingen,
Der um die Rosen schwebt im Sommerthal?
Wie ist der Schwalbe, die, aus Oceans
Krystallengrott' erwachend, unter Liedern
Des Preises auf zum Frühlingshimmel schwebt?
So war es mir, Perpetua! Ach, ein Odem,
Mild, wie des Firmamentes Stern' ihn trinken,

Beseelte mich und um mich lag die Welt
Wie in der Sonne Gold das Sommermeer.
Gewandelt war mir Alles, neu die Erd' und
Ein andrer Himmel über sie gewölbt.

Perpetua.

Sah'st du mich in der Schaar, Felicitas?
In gleicher Quelle wurden wir gereinigt,
Zu gleicher Zeit erhoben wir uns Beide
Zum neuen Leben aus der Taufe Wogen.

Felicitas.

Ob ich dich sah? Ich weiß nun mit Gewißheit,
Daß Freundschaft nicht dem Schutt' der Erd' entspringt,
Daß sie der Scheiterhaufen nicht vertilgt,
Sich mit des Blumenhügels Staub nicht mischt.
Getilgt im Herzen war jeglich Erinnern,
Jedwedes Erdenbild. Die Majestät
Des Herrn im Himmel, Christi Schooß, des Friedens
Verklärte Engel nur und — dich erblickt' ich.
Im lichten Kleid, benetzt von Himmelsthränen,
Hast du entzückt im Kreuzesschutz gelächelt;

Doch Freundschaft leuchtete dir noch im Blick,
Dem Purpurstreifen gleich, der mystisch einer
Schneeweißen Rose Kelch umsäumt.

Perpetua.

Ach!
Auch du Felicitas warst mir allein
Von denen übrig, die ich sonst geliebt.
Kaum wandte von dem Himmel, den ich offen
Erblickt', mein trunkner Blick sich auf die Erde,
Als unbewußt er sucht' und fand, was ihm
In dieses Staubes Thälern Theurstes eignet.
Hold, gleich dem Mond, ein Frühlingsnardenquell,
Wenn er der Wogen Schooß entsteigt, erröthend
Hast himmlisch du die Freundin angelächelt.
Ein liebendes Geschwisterpaar erwacht
Also am jüngsten Tag' im Jasminthale,
Wo Nachtigallensang und Laubgeflüster
Die von dem Spiele Müden eingeschläfert.
Also erwacht's aus tausendjähr'gem Schlafe
Beim Klang der Engelsharfen und erkennt
Sich selig wieder unter Freudenthränen.

Felicitas.

Perpetua, gedenkst du unsrer frohen
Begegnung nach dem Fest auch in der Stille,
Vom Himmel nur gesehen? Engelsthränen
Vergoßen wir. Zum Tausch' geb' ich nicht eine
Für alle Perlen in dem rothen Meere.

Perpetua.

Der Vorsehung sei Preis! Nicht bloß ihr Himmel
Hat sich in reichem Maaß' auf uns ergossen,
Geschenkt hat sie uns auch all' irdisch Glück,
Geschenkt, Felicitas, hat sie uns Freundschaft.
Komm an mein Herz! Umschließet, Seraphim!
Uns Schwesterpaar noch enger, und verscheucht
Aus unsrer Liebe jeglich trüb' Erinnern.
Von deiner Klarheit Sitze sieh, o Vater
Des Lichtes, segnend auf der Kinder Freud'.

Felicitas.

Wie still, wie selig glüht der Tugend Flamme,
Neu macht sie und verschönet himmlisch Altes,
Die heilige, die unsre Opfer hat.
O lass' der frühern Tage uns gedenken!
Denk' an den Abend, wo mit stummen Thränen

Ich Hymens Kranz dir um die Locken wand
Und vor dir mit der Hochzeitfackel ging
Beim Mädchen-Chorgesang zum Bräut'gamssaal.
Schon da war, Liebe, unsre Freundschaft innig.
Was ist sie nun? Das, was der Lilje Urbild
Im Paradies ist vor der irdischen.

Perpetua.

Warum sprichst du von Tagen, die für ewig
Im nächt'gen Chaos hinter uns versanken?
Schimpflich gefesselt wurden wir gehalten
Von mächtigen Äonen. Ich war nicht
Perpetua, du nicht Felicitas.

Felicitas.

Nicht ist's der Sehnsucht wehmuthsvoller Blick,
Den ich zurück auf unsre Vorzeit richte;
Nein, der der Siegerfreude; von der Spitze
Des hohen Bergs, in dunkler Cedern Schatten
Schau' im Triumph' ich auf des Thales Pfade
Und Dörfer an des Baches Ufer nieder.
So blickt der Schiffer aus dem sichern Hafen,
Wohin er aus den Stürmen sich gerettet,
Auf die mit Wracks bedeckte See zurück.

Perpetua.

Felicitas! noch nicht ist unser Schifflein
Im stillen Port. Im Grab' erst kömmt's dahin.
Wir können erst Triumphgesang im Himmel
Erheben. Hier im Staub' inzwischen ist
Zu wachen und zu beten unsre Pflicht.
Nimm Wunder nicht, wenn meine Thränen fließen,
Da Mutter ich und Tochter bin, o Freundin!
Erschrecklich ist's, daß mit geliebten Eltern
Ich Himmel nicht noch Glaub' und Hoffnung theile;
Erschrecklich, vom geliebten Sohn zu scheiden,
Eh' ich des Lebens Weg ihm zeigen konnte.

Felicitas.

Erhebe voll Vertrau'n den Blick nach Oben,
Der Zeiten Sterne sind der Tugend Freunde
Seit Christus auf der Welt den Scepter führt.
Sei überzeugt, die Zeit wird dir gewähren,
Was für den Himmel du von ihr verlangst.

Perpetua.

Ich fodre nichts. Ich überlasse mich
Des Schöpfers Willen. Er allein ist gut.
Ein heimlich Ahnen sagt mir, lange werd' ich

Nicht wandern mehr den Dornenpfad der Pflicht
Hier unter kreisender Planeten Bahnen;
Dir hinterlass' ich meinen Flavius.
Brauch' ich noch mehr zu sagen? Er hat kaum
Die ersten Anfäng' in der Lehre von
Der Seligkeit gelernt.

Felicitas.

Sprich, Freundin, nicht
Also; denn ohne dich kann ich nicht leben.
Zugleich sind in geweihter Wellen Schooße
Gereinigt wir für künft'ge Ewigkeiten,
Zugleich auch müssen wir im klaren Äther
Der Geister unsre neuen Schwingen prüfen.

Perpetua.

Wohlan! Kein Seufzer, kein besorgter Blick
Der Zeit hinfort, die ruht im heil'gen Dunkel!
Mag der, der keinen Schützer, keinen Vater
Im Himmel hat, durchspäh'n die Nacht der schwarzen
Verborgenheit. Mag der, deß höchster Gott
Ein dunkles, blindes, eisernes Geschick ist,
Vor'm Welträthsel beben; er befrage
Dodona's Eich' und Pythias dunkle Höhle,

Des Raben Flug, des Hahnes Ruf um Rath,
Die Lieb' ist unser Gott. Sie gnügt dem Herzen
Und sichert uns. Jetzt, Freundin, lebe wohl!
Wir treffen uns beim Abendsternenblick
Am Pfad zur Tempelgrott'.

Felicitas.

Wir treffen uns.
Ein Abschiedskuß! Wir treffen uns. Leb' wohl!
(Sie gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

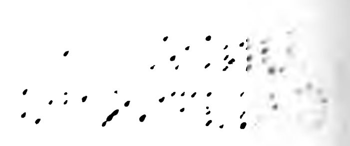
Zweiter Aufzug.

(Vorsaal in Albanus' Haus.)

Albanus, Ämilia, Cornelius.

Albanus.

Ja, edler Freund! beruhte es auf mir,
Der Hochzeit Fackel würde heut' entzündet;
Doch ist, du weißst's, des Vaters Macht zu Ende,
Wenn Hymens Fackel aus dem Haus geleuchtet



In fremder Laren Kreis die reife Tochter.
Gewinne selber ihre Liebe. Schwer
Wird's einem Manne, wie Cornel, nicht werden.
Die Wittw' ist außerdem noch allzu jung,
Um treu zu sein des Abgeschied'nen Manen.

Cornelius.

Ich merke schon, verloren ist mein Hoffen.

Albanus.

Und warum das? Hast du mit ihr gesprochen?

Cornelius.

Kaum wagt' ich's. Etwas Überirdisches
Blickt' wunderbar und mild aus ihrem Auge,
Der Glorie gleichend um Dianens Stirn,
Wenn Abends spät sie fährt des Mondes Wagen
Durch Silberwolken an Olympus Abhang.
Ich fürchte nicht den Pfeil des Weiberzornes,
Jedoch die kalte, tödtende Verachtung
Und den Gedanken, der in ihrer Brust
Mit stummer Mißgunst meiner Gluth begegnet.

Albanus.

Du schwärmst, Cornelius, Geliebter, Bester,
Verliebt wie ein bartlos unmünd'ger Knabe!

Cornelius.

Recht kannst du haben. Ich sah ein inzwischen,
Daß zu unsel'ger Zeit ich ward entflammt,
Vergessen sollt' ich Alles. Warum braust nicht
Mit dunkeln Wogen Lethe mir zu Füßen?
Fort in den Krieg! Im wilden Schildgekrach,
Im Lanzenregen, scharfer Klingen Blitze —
Da wird mein Herz die Ruhe wiederfinden.

Ämilia.

Sei nicht zu hastig, edler Mann. Selbst will ich
Mit meiner Tochter reden. Sie wird deinem
Verdienste, deiner Lieb' und meinen Bitten
Gewiß nicht widersteh'n.

Albanus.

Auch ich will Alles,
Was ich vermag, zu deinem Besten thun.

Cornelius.

Gut! Dank euch, Freunde. Mag inzwischen kommen
Was kommen will, es soll gestört nicht werden
Die Freundschaft unter unsern Häusern durch
Ein Mißgeschick, vielmehr sich fester knüpfen.
(Geht.)

Albanus.

Ämilia, sprich! Dein Mutteraug' ist eben
So scharf, als zärtlich, sprich, aus welchem Grunde
Weist unser Kind fest jeden Antrag ab?
Sie blüht doch in des Lebens Sommer noch;
Hat sie des Todten Asche Treu' geschworen?

Ämilia.

Ich glaube wohl den Grund zu kennen. Götter!
Schrecklich, wär' es der rechte! Ungewißheit
Ist doch das Allerschlimmst'. Ich gehe stracks,
Mein Tod'surtheil aus Tochtermund zu hören.

Albanus.

Was meinst du nur? Ich sehe Thränen glänzen
In deinem Aug'. Oft schaut' ich sie verstohlen

In deinem Blicke schon. Der Vatersorge
Verheimliche der Mutter Schmerzen nicht.

Ämilia.

Komm mit hinaus. Zu warm ist hier die Luft,
Sie drückt das Herz und bindet mir die Zunge;
Im kühlen Hain, beim Säuseln der Platanen
Vernimm der Unruh Grund. Des Himmels Anblick
Schließt auf das Herz und gibt der Seele Kraft,
Die Freude wie den Schmerz frei zu bekennen.

(Beide ab.)

(Ein Zimmer bei Perpetua.)

Perpetua und Flavius treten von verschiedenen Seiten auf.

Flavius.

Ach, liebe Mutter! lange warst du weg
Von deinem Flavius. Sag', wo du gewesen;
Du sinnest tief. Dein Auge ist so düster
Und naß die Wange! Du hast wohl geweint?

Perpetua.

Von einem Kranken komme ich. Des Elends
Erscheinung drückt mein Herz, im Thränenlauf
Sucht einen Ausgang sich des Mitleids Schmerz.

Flavius.

Was machst du, sprich, nur immer bei den Kranken?
Bleib' lieber hier und spiel' auf der Theorbe,
Sing' deinem Flavius ein fröhlich Lied.

Perpetua.

Man ist nicht bloß für sich geschaffen, Kind!
Man ist nicht einsam auf der weiten Erde.
Nicht ist, mein Flavius, der Theorbe Klang,
So süß als wie das Zeugniß unsers Herzens,
Daß wir die Foderung der Pflicht erfüllt.
Auf Rosenlagern, in der Myrthen Schatten
Ist keines Weichlings Schlaf so himmlisch selig
Als nach mühsamem Kampf der Tugend Rast.
Ach, Flavius, Alle müssen wir zuletzt
Doch sterben in der Welt. Der Sonne Licht
Küßt uns nicht stets aus leichten Morgenträumen,
Nicht stets regieren unsre schnelle Zeit
Der Monden Wechsel. Bald grüßt uns nicht mehr

Des Frühlings Lerch', erschallt nicht der gewohnte
Gesang der Nachtigall im Rosenhaine!
Erst wenn ein letzter Abend unsern Himmel
In blut'gem Purpur färbt, freut sich die Tugend,
Die bei des Tages Last der Pflicht genügt.
Dem Landmann nach geschloßner Erndte gleich
Fei'rt das Gedenkfest sie im Friedensschatten.
Die Engel trocknen ihr der Stirne Schweiß
Und reichen freundlich ihr den Abendbecher
Der Mischung irdischer Vergessenheit
Mit Himmels Vorschmack. Unter Psalmenklängen
Schläft einem ew'gen Morgen sie entgegen.

Flavius.

Dein Wort ist lieblich, Mutter. Zwar versteh' ich
Nicht deine Meinung, doch schlägt hoch mein Herz
Von diesem süßen Laute hold bezaubert.
Sieh', als du sprachst, drängt' eine Thräne sich
Mir wunderbar in's Aug', ich meinte, tief
In einem dunkeln, ungeheuren Walde
Bei Nacht freundlichen Vogelsang zu hören.

Perpetua.

Einst wirst du Alles, Flavius, verstehen,

Und was du jetzt erst ahnst, voll Freude schauen.
Zu Gott hoff' ich, die Wahrheit wird nicht bloß
Dein frohes Ohr mit flücht'gem Zauber füllen,
Im heil'gen Herzen wird sie heilig wohnen.
Und wie nach Himmelszauberklang zum Dienst
Der Tugend ordenen dein kurzes Leben.
(Sie faltet ihm die Hände zum Gebete.)
Gott! der du zählst des Kindes Seufzer alle,
Hör' eines sorgerfüllten Mutterherzens
Gebet im Erdenthal auf deinem Thron!
Nicht niedern Goldes Schatz, nicht Ehrenschimmer,
Den Lustkelch nicht gefüllt von trunknen Sinnen
Begehr' ich weinend für den Liebling hier;
Ob ihm der Freude Licht den Pfad vergolde,
Ob schwarz Gewölk' umzieh' des Lebens Himmel,
Das Alles gilt mir gleich; nur nimm ihn, wenn
Die Ewigkeit des Lebens Traum ihm schließet,
In die Myriaden sel'ger Brüder auf,
Die, in die weiße Sabbathstracht gekleidet,
Beschattet von der Siegerpalm', Triumph-
Gesäng' erheben auf der Geister Zion.

Flavius.

Schön bist du beim Gebete. Strahlen glänzen

Dir da im Auge und dein Antlitz schimmert
Wie Liljenkronen, wie ein Marmorbild
Im Tempelsaal. O lehre mich auch beten!

Perpetua.

Das kann ich nicht. Das Wort, des Herzens Schöpfer,
Das nur lehrt Worte des Gebets dem Herzen;
So kann das Aug' aus eigner Kraft nicht sehen,
Bestrahlet nicht der Tag sein zartes Licht.
Ein Wunder ist nothwendig, wenn der Staub
Mit seinem Gott soll reden und der Geist nur,
Die reine Taube, die mit Silberschwingen
Mild hinschwebt ob der trüben Fluth der Zeit,
Lehrt unsre Brust des heil'gen Seufzers Nachhall.
Indessen komm. Ich will dir zeigen, wie
Du dich zur Gnade des Gebets bereitest.
Willst mit dem Opfer des Gefühls du dich
Dem Schöpfer nah'n, dann rufe die Gedanken
Zurück von jedem ird'schen Gegenstande,
Die Hände falte dann zum Zeugniß, daß
Du deine Sinne für die Welt verschließest,
Die Knie' beug' dann. Vor'm Herrn der ganzen Welt

Beug' deine Knie'. Auf Niederes nur läßt sich
Das Hoh' herab. Des Beters Himmelsleiter
Steht unten in der Demuth Blumenthale;
Der Zung' und deines Herzens Stimm' erhebe
Und bet' in diesen oder derlei Worten:
O du, der ferne über Weltenräumen
Und fern der Engel und der Sterne Schaaren
Im Lichte wohnst, wohin der Geist vergebens
Die matte Schwing' erhebt. Wie himmlisch gut
Willst du beim Kind' des Staubs doch Vater heißen!
Mög', Ewiger, zu deines Namens Ehre
In jeder Brust ein heil'ger Weihrauch brennen,
Die Erde, lang' in Sünd' und Leid gehüllt,
Doch frei zuletzt und glücklich sein! Es komme
Zu uns dein Reich, die Gottesstadt, das neue
Jerusalem, wo Gnad' und Wahrheit wohnt,
In goldner Wolken Kranz vom Himmel nieder.
Dann wird nicht mehr bloß ein kraftloser Seufzer,
Ein schwach' Gebet des Herzens Liebe deuten.
An uns gescheh' dein Will', wie er geschieht
An deines Himmels ewigen Naturen.
Allgüt'ger Gott, gib unsern Seelen in
Der Prüfung und des Jammers Dornenthalen
Was für das höh're Leben sie bedürfen,

Stärk' ihre Kraft und nähr' als Vater sie
Mit goldner Frucht aus deinem Paradiese.
Vergib uns, Herr, gleichwie auch wir vergeben.
Nach unsern schwachen Schultern miß die Last.
Nicht in Versuchung führ' uns, wo kein Sieg uns
Bereitet ist. Erlös' uns von dem Übel;
Denn ewig streckst du über Welt und Geister
Der Liebe und des Lichtes Gottesscepter.
Von Ewigkeit zu Ewigkeit sind dein
Die Macht, die Ehre und die Herrlichkeit.

Flavius.

O welch' Gebet! Wo lerntest du's, o Mutter?

Perpetua.

Sagt' ich es nicht? Das Wort, des Herzens
Schöpfer
Lehrt ihm auch nur die Worte des Gebetes.
Ja, Flavius, der milde Gott, deß Blut
Die Welt versöhnt, lehrt' also uns zu beten.
Komm an mein Herz. Bald schlummert deine
Mutter
In Grabes Nacht. Bald suchst du ihren Arm
Und ihrer warmen Küsse Trost vergebens;

Dann fleh' zu Gott, dem liebereichen Vater
Dort in der Höh', deß Auge nimmer schlummert.
Kind, weine nicht; verlieren kann der nichts,
Deß Liebe selbst ist Wandellosigkeit.
Verlaß mich nun; Großmutter seh' ich kommen,
Und ihren Ernst darf dein Geschwätz nicht stören.
(Flavius geht.)
Was kann sie wollen? Heftig schlägt mein Herz.
Ob sie's schon weiß? Perpetua, du bebst?
Des Lichtes Kind bebt vor der Finsterniß?

Perpetua und Ämilia.

Perpetua.

O Mutter, welche Güte! Du vergißst nicht
Dein einsam Kind, das, gleich des Waldes Vogel,
Dem väterlichen Nest' entflog, sein eignes
Sich in der Wüstenei der Welt zu bauen.

Ämilia.

Selbst Mutter, wirst das Mutterherz du kennen;
Vergessen kann dieß nicht bis Lethe's Wogen
Den Schlag gehemmt; des Lebens Trieb wird ehe

Auf seiner Höhe selbst gefühlet nicht
Bis seinen Staub die kalte Urne birgt.
Natur ist Mutter selbst. Zur Mutterliebe
Erhöhet sie gradweis' all' ihre Triebe,
Und höhern Rang kennt selbst die Göttin nicht,
Als Mutter sein. Bald löscht die Fackeln Amor,
In Blei verwandelt sich sein goldner Pfeil.
Der Rosenkranz, den seine leichte Hand
In unsre dunkeln Jugendlocken flicht,
Entblättert sich vor einem kühlen Wind.
Was ist das Weib dann, wenn nicht Mutterliebe
Mit goldner Frucht, statt kurzer Frühlingsblumen,
Den Herbsttag krönet und in theuern Pfändern
Verschönert seine Jugend wiederstrahlt —
Wie Sonnenlicht des Mondes Silberscheibe
Mit milderm Glanz' und zauberischer Rührung?

Perpetua.

So ist's. Die Erd' gehöret der Erinn'rung,
Des Lebens Rosen wachsen all' auf Gräbern,
Der Hoffnung Freud' ist selbst Erinn'rung nur.
Doch glaube nicht, daß nur die Mutter liebt,
Der Tochter Seele kalt wie Marmor ist;

Dankbare Flamme brennt in dieser Brust.
Sieh' meine Thränen und versteh' mein Herz!

Ämilia.

Ach! Ich verstand es einst so gut. Dein Inn'res
Lag offen meinem Blick, dem sonnbeglänzten
Maifelde gleich. Verwandelt ist nun Alles,
Von einem Trauerflor der Nacht bedeckt,
Dein wahres Selbst verbirgst du stets im Schleier
Der Heimlichkeit; sogar in diesem Antlitz,
Einst so bekannt, des Innern reinem Spiegel,
Dem Widerscheine meiner eignen Seele,
Fürcht' ich nur eine Maske jetzt zu finden.
Die Thränen, ach! die deinem Aug' entfließen,
Die bleiche Rosenwang' hinab, nicht weiß ich,
Was in der Seele Tiefe sie erzeugte.

Perpetua.

Warum, o Himmel! ist das Menschenherz
Nicht jedem Sterblichen durchschaubar? Dann
Verriethe heil'ge Röth' alsbald die Schuld.
Und Lieb' und Demuth feierten auf Erden
Bereits ein himmlisch Siegerfest. O könntest
Du schau'n in meine Brust, es würden dir

Gehorsam, Ehrerbietung, Zärtlichkeit
Und Dankgefühl freundlich entgegenstrahlen,
Wie durch des Wassers luftigen Krystall
Ein goldnes Flußbett glänzt bekränzt mit Perlen.

Ämilia.

Wenn du mich liebst, weßhalb nicht schüttest du
In meinen Schooß dein Leid und deine Freude?
Vertrauen ist die heil'ge Nahrung, die
Der zärtlichen Gefühle Flamme speist;
So brennt, von Pallas' Öl genährt, die Lampe
Treue! Und wer träumend und verschwiegen
Die Unruh' und die Freud' in sich verschließt,
Dem brennt im Herzen Eigenliebe nur.
Denn, wie das Feuer alles ihm Verwandte
In seinem Wirbel reißet himmelwärts,
Das Eisen, zaub'risch vom Magnet gelockt,
Die Ruh' verläßt und seinen Platz verändert,
So ruht, wo sie auch sei, die Liebe nicht,
Bis sie vereinigt ist mit ihres Gleichen.
Wohin entfloh die vor'ge sel'ge Zeit,
Wo ich in deinem Auge jeden neuen
Gedanken lächelnd las, mit holden Seufzern
Du, in der Mutter Liebesarm, dein Hoffen,

Dein Fürchten, all dein Wohl und Leid bekanntest?
In Thränen, schwärmend und verdüstert, wirst
Du jetzt beständig von mir überrascht.
Du leidest, mit darf nicht die Mutter leiden,
Sie gilt nicht werth, der Tochter Weh zu theilen.

Perpetua.

Ich leide nicht, o Mutter! Wenn du wüßtest,
Wie selig oft die Thrän' ist! Lieblicher
Ist in der Abendröthe Zeit der Thau nicht
Für Syriens Rose. Nicht der Myrrhe Schweiß
In Saba's Hain ist kostbar wie die Thräne.

Ämilia.

Ja! das ist wahr, sie kühlt; doch ihrer Kühlung
Ging erst der Schmerzen Brand vorauf; es preßte
Mit heißem Mittagsstrahl des Schicksals Sonne
Erst ihren Balsam. Armes Kind! Du leidest!
Versuch' zu lächeln nicht. Ein künstlich Lächeln
Nur seh' ich um die kalten Lippen schweben.

Perpetua.

Ach! diese Erd' ist keiner Freude werth.
Ein Schmetterling, der überlebt der Rose

Elysisch Blüh'n, irrt unsre Seel' hienieden
Um Wüstenei'n auf dunkeln Schwingen hin,
Und findet nirgends ihres Grames Ziel.

Ämilia.

Es preisen Andre, Kind, des Lebens Fülle,
Weßhalb klagst du allein? Der Jugend Kelch
Braust ja für dich noch, jeder Athemzug
Der geist'gen Himmelsluft kann dich besel'gen.
Du liebst nicht. Sieh', dein ganzer Gram hienieden
Hat hierin seinen Grund. Lieb', und sei selig.
Mit hundert Stimmen mahnt dich die Natur,
Hör' ihren Ruf! Des Todes Hände löschten
Die erste Hochzeitfackel dir. Bereiten
Wird höh'res Glück Cypris im Licht der zweiten.
Laß sie sie zünden und beginn' ein neues
Olympisch Sein in ihren goldnen Strahlen.
Cornelius liebt dich und noch blühet er,
Ein Palmbaum auf des Lebens Mittagshöhe.
Es wohnt das Glück in seinen hohen Sälen;
Reich' deine Hand an Hymens Altar' ihm,
Und bitte, daß die Parz' euch beiden spinne
Vergnügter Jahre rosenfarbene Fäden.

Perpetua.

Erwähne, ich beschwöre dich, kein Wort
Vom ird'schen Glück, von ird'scher Liebe mehr.
Ich kenne sie. Sie sätt'gen nicht die Seele.
Zwing' mich nicht, an des Herzens höh'rer Sehn-
sucht
Mord zu begeh'n und falsche Opfer Göttern
Zu zünden, deren Ohnmacht ich erfuhr.

Ämilia.

Mit Stolz also weist jeden Trost du, Tochter,
Von dir, den dir das Herz der Mutter beut.
Dem Irrlicht gleich im dunkeln Schooß des Waldes
Entfliehst dem ausgestreckten Arm du höhnend.
Wohlan! So spreche nicht mehr meine Liebe,
Dein Herz erfahre nur des Vorwurfs Sturm.
Hör' und entgegne! Weßhalb meidest du
Der Mutter Haus, des Vaters traute Hallen?
Warum nicht fei'rst du unsre Jahrtagsfeste?
Warum kränz'st du mit Rosmarin und Myrthe
Nicht unsre heil'gen Laren mehr und opferst
An ihrem Altar das geweihte Salz nicht mehr?
Vertauschtest mit der Wohnung du das Herz auch?
Zieht keine stille Neigung deine Seele

Zum Hause mehr, das deine Kindheit schützte?
Ging mit der Horen Kreistanz das Gedächtniß
Der Rosenröthe deines Morgens aus?

Perpetua.

Gott sieht mein Herz; vom hohen Himmel hört er
Die Seufzer, die ich euerm Wohle opf're.

Ämilia.

Mit Dichterblumen willst des Herzens Winter
Du schmücken gar? Dem Wurm gleich unter Rosen
Verbirgt dein Herz sich. Seufzer sendest du
Für uns gen Himmel? Nein, die trüben Höhen,
Wozu sich einsam deine Andacht wendet,
Besitzen Strafe nur und Blitz für uns.
O wildes Wort, stirb' nicht auf meinen Lippen,
Abgrundsgedanke, wandle dich in Laute!
Und wie im Wald der Nordwind stöhnt, schrei's aus
Gleich Eulenruf aus moosbedeckten Gräbern!
Tritt' her, o Tochter! schaue mir in's Auge!
Hieher, Verräth'rin! Sink' nicht in die Erde
Dem Nebel gleich. Dem strengen Blick der Mutter
Liegt offen da, was du in steter Nacht
Geheimes denkst. Unsel'ge, du bist Christin!

Perpetua.

Weh' mir Unglücklichen, daß ich nicht selbst
Zuerst Bekenntniß meiner Ehre gab!
Ja, Mutter, ich bin Christin. Heil'ge Wogen
Erheben meinen Geist. Aus Irrthums Dunkel
Hat mich des Kreuzes seliges Geheimniß
Zum Pfad' der Wahrheit und des Licht's gerufen.
Ich schmeckte sein verborg'nes Manna schon,
Das Seelen in der Wüste nährt; ich brach
Die gold'ne Frucht, die über'm Strom des Lebens
In Edens Morgenthau seraphisch blinkt.
Mißgönne deiner Tochter nicht die Freude,
Komm, theile selbst ihr Glück und ihre Ehre.

Ämilia.

Ha! Welche Hexe aus Thessaliens Landen
Verzaubert' durch ihr Lied dich? Welche Träume,
Dem Nebelreich der Unterwelt entstiegen,
Bethörten dir das Herz? Und welche Furie
Bewog dich, freventlich der Kindheit Glauben
Und deiner Jugend gold'ne Götter zu
Verlassen?

Perpetua.

Traumbild nur sind diese Götter!
Mit Recht erzählen Dichter, daß die Nacht,
Die wüste, schwarze, wesenlose Nacht
Sie zeugte! Nur ein dunkler Wiederschein
Der menschlichen Gefühle und Begierden,
Nur Nebensonnen, die der Abend bildet'
Aus Erdgewölk, verspotten unser Sehnen
Sie grausam; doch das Herz, das mir so mächtig,
So hoch im Busen schlägt, betrügt ihr Ruf nicht,
Es suchet einen Gott, sucht Schutz, sucht Frieden.
Ein Einiger nur ist's, für den es schlägt.
O schau' dich um! Im Himmel, wie auf Erden
Führt Einheit nur den gold'nen Herrscherstab.
Des Feldes Blume kehrt der Einen Sonne
Sich sehnend zu; es suchen alle Fluthen
Die süße Ruhe in demselben Meere,
Ob tosend sie sich zwischen Klippen brechen,
Ob sie durch blumenreiche Bord' unmerklich
Auf gold'nem Sande unter Palmen fließen.
So strebt denn auch die große Welt der Geister
Mit heil'ger Sehnsucht Einem Gotte zu.
Selbst den gefall'nen Seelen auf der Erde
Wird er voll Gnad' und Wahrheit offenbart.

Dabei schwang seine Hand nicht mächt'gen Keil,
Ließ seine Hand der Freude Lei'r nicht klingen,
Erglänzt' der Streithelm nicht von seinem Scheitel.
Zum Knecht' erniedrigt, blutet' er am Kreuze,
Vor dessen Thron Äonen sich vereinend
Mit Hymnensang, bei froher Harfen Klängen,
Entzückt die gold'nen Kronen niederlegen.

Ämilia.

Erbeb', erbeb'! Nicht ewig währt der Traum;
Bald wirst mit blut'gen Thränen du, erwacht,
Der Stunde fluchen, wo dein Ohr zuerst du
Des Irrthums zaubernder Syrene lieh'st.

Perpetua.

Nein, Mutter, nein. Wohl wird mein Aug' erwachen,
Doch nicht zum Leid. Froh wird's vom Zwange der
Betäubung und aus dunkelm Lebenstraum
Zum Rosenschein der Ewigkeit erwachen.
Wenn Schmetterling die Larve wird, die Dornen
Erblüh'n, die Turteltaub' im heim'schen Neste,
Umrankt vom jungen Weinstock, fröhlich girrt,
Werd' ich, auf meines Lieblings Ruf verklärt,
In Edens Schatten und beglückt erwachen.

Ämilia.

Süß ist dein Traum. So träumt auch der Gefang'ne
In Kerkers Nacht auf halbverfaultem Lager
Vom freien Feld, vom frohen Wetterennen
Bei Elis oder bei Korinth, vom Tanze
Der Thyrsus schwingenden Bachantenschaaren
Im Abendmondlicht, am begrasten Ufer
Von Apidanus Silberfluth. O fürchte,
Daß bald des Henkers Schwert, wie ihn, dich wecke!
Ja, bebe, Mädchen, vor dem grimmen Aar,
Der Jovis Blitz' am Capitole schleudert!

Perpetua.

Ich kann nicht beben. Es gebieten nur
Dem äußern Schein die Herr'n der Welt. Zum Innern
Des wahren Lebens dringt nicht Schwert, noch Flamme.

Ämilia.

O grausam Kind, du stürzest mich in's Grab!
Glaub' nicht, daß ich dich überleben kann!
Du bist die Sonne, deren milder Schimmer
Den Spätherbst mir vergoldet und hervor

Des Lebens letzte Freudenblumen lockt.
Entflieh'st auch du, was bleibt alsdann mir übrig?
Nur Winternacht des Tod's und ew'ger Schlummer.
Besinne dich! Willst du die Stimme der
Vernunft und meiner Zärtlichkeit nicht hören,
So folge wenigstens der Vorsicht Rathe.
Geschöpfe gibt es keine, die vor Fesseln
Und Tod nicht fliehen. Freiheit, Leben herrschen
Mit ihrer Liebe über alle Wesen.
Das zarte Lamm flieht vor des Wolfes Stimme,
Die Schwalbe schwingt vom Silberbach sich eilends
Zum Neste heim, wenn Habichtsflügel rauschen.
Laß dich vom Thier in Klugheit nicht besiegen.
Glaub', was du willst. Verbirg nur, was du glaubst,
Seufz' unter Myrthen frei, o Turteltaube!
Nur wecke nicht den Aar im Gipfel von
Des Donnergottes Eich' aus kurzem Schlummer.
Flieh' jegliche Gemeinschaft mit den Christen,
Wie Wolfs- und Basilisken-Bau meid' ihre
Zusammenkünfte. Mit verborg'nen Schlingen
Sind überall der Armen Schritt' umstellt,
All' ihre Pfade führen nur zum Tode.

Perpetua.

h kann nicht folgen diesem Rath' der Liebe,
t handeln wider das Gewissen mahnst du,
laub' und Bekenntniß sind des Lebens Pfeiler.

Ämilia.

it diesem Herzen habe Mitleid dann,
as früher, als dein eig'nes, für dich schlug.
hr' um, kehr' um, sei wieder, was du warst!

Perpetua.

u, die mit Schmerz gebarest mich zum Leben
es Tod's und Schmerzes, nimm zurück die Gabe,
er bin ich, Mutter. Willig biet' ich mich
um Opfer. Dein ist Alles, was die Urne,
er Blumenhügel von mir kann verbergen,
ur nicht die Kraft, die Welten nicht begränzen.
eiß' aus der Brust mein Herz, tritt in den
Staub
ein Haupt, nur morde meine Seele nicht.
imm Alles! des Gewissens Ruh' nur schone!

Ämilia.

eh' mir! daß diesen Tag ich überlebte!

O harte Seel', ich sollte deiner fluchen!
Ich kann es nicht! Unglückliche! Leb' wohl!
(Ab.

Perpetua.

(Nach einigen Augenblicken stummen Schmerzes.)

Gott! Viele Wohnungen erschimmern droben,
Und tausend lust'ge Rosenlauben blühen
Auf Edens Flur. Ist dort kein Raum für sie
O weine nicht, verzweifelnd Herz, in Schwäch
Die göttliche besiegt der Mutter Liebe —
Doch auch die töchterliche? Schäme dich
Und zieh' dein eigen Elend in Betracht!
Wie matt, o Himmel! war mein Wort! wie schwa
Und unentschlossen waren nicht die Worte,
Womit, o Gott! zur Ehre deines Namens
Ich, Kriegerin des Lichtes, kämpfen sollte!
O welche Schaam, zu kennen und zu wissen
Das Alles, und zu handeln doch so klein!
O Liebessonn', erleuchte mich von Oben,
Des Geistes Leben zünd', und schmilz das Eis
Des Herzens! Meine Andacht? Luft'ger Schaum
Des Blut's nur ist sie, wenn die Liebe Gottes
Mit Kraft darüber weht. Was ist mein Beten!

Mein Loblied? Wiederhall aus ird'scher Kluft
Von höh'rer Wesen milder Harmonie.
Was bin ich selber? Ein chaotisch Wasser,
Schwarz, wüst' und kalt. O Säuseln! Tauben-
schwingen!
O heller Klang! Du Schöpferwort der Gnade!
Wann wird einmal, Erbarmer! sich das reine
Bewußtsein spiegeln in der Seele Grund,
Wie vom Krystalle strahlt der Sonne Licht?
Wann ruht das Kind aus in Maria's Armen?
Fehlfreie Tugend hofft man hier vergeblich,
Sich selbst verläugnen und im Schirm des Kreuzes
Schutz suchen, ist des Lebens ganze Weisheit.
Wohlan, o Gott! So will ich gleich der Rebe
Um dieses Kreuz der Liebe Arme flechten,
Und gleich dem Monde zu der Geistersonne
Die schwarze Lebensscheibe ewig kehren.

Dritter Aufzug.

(Ein von Bergen umschlossenes Thal.)

(Amatus. Evander.)

Amatus.

In diesem Thal', das hohe Klippen vor'm
Nachtwind' und Sprößlingen des Dunkels schützen,
Laßt setzen uns, und ruhen eine Weile.
Es glüht am Berg' im Abend noch die Spur des
Geschwund'nen Tag's; der Sterne Schaaren sind
Im blauen Tempelsaal noch nicht erschienen;
Der Abendstern nur spiegelt klar und mild
Den gold'nen Blick im Silberstrom' des Bach's.

Evander.

Ja, laß uns ruh'n! Noch breitet Mitternacht
Nicht heil'gen Schweigens Fittig über uns;
Noch seh' ich fromme Pilger heimlich nicht
Sich nahen durch der Dornen Rosenzier,
Dem Sammelplatze in des Waldes Tiefe.
O Schaam! Wo Finsterniß des Tages Licht
Mit Blutpomp, wilden Opferfesten schändet,

Der Sonne Feu'r verdunkelt wird vom Rauch,
Der sich erhebt von nächtlicher Dämonen,
Von wilder Ungeheuer Altar, muß
Im Schutz der Nacht des wahren Lichtes Kind
Vor der Gewalt sich dunkle Freistatt suchen.

Amatus.

O wund're d'rob dich nicht! Die Erd' ist nicht
Der Seele Heimath, nicht das Reich des Licht's;
Mit Eisenscepter thront hier Finsterniß,
Ein nächtlich siebenhäuptig Ungethüm,
Und alle Sprachen huld'gen ihrer Macht.
Das heil'ge Licht, Evander! das wir suchen,
Strömt aus der Sonne Urne nicht belebend
Hernieder auf der Erde frisches Maifeld;
Es spiegelt seine Pracht und Schönheit nicht
Im Wiesenflor, nicht im Metall der Gruben.
Was ist die Welt, die unsern Sinn bethöret?
Ein Schatten des verschwund'nen Eden nur,
Der Seele Heimath. Hinter'm Sternenvorhang
Beginnet erst der Sinnen Wirklichkeit.

Evander.

Schön ist die Erde doch, Amatus! Schaue,

Wie auf dem Azurschlei'r der Nacht olympisch
Des Tages Gold erglänzt, mit ros'gem Antlitz
Der Mond des Wassers Spiegelhall' entsteigt;
Schön ist die Erd'! Sieh, dunkelgrün ruht sie,
Von Nardushauch gewiegt, an Himmels Brust
Im Paradiesesschlummer. O mein Freund!
Was wäre diese Erd', wenn Glaub' und Liebe
Von Pol zu Pole ihren Blumenscepter
Gedeihlich segnend streckten aus!

Amatus.

Hör' auf
Zu seufzen! Noch erreichten wir das Ziel
Nicht, wo der Seele fromme Blumenträume
Verwirklicht werden, wo die Äolsharfe,
Die hier verstummt vor'm heisern Ton' des Leid's,
Im Weh'n der Freude ewig selig klingt.
Das Kreuz nur, wiss'! erschließt das Thor der Welt,
Nur es gibt Antwort auf des Geistes Fragen.
Leid' und entsage! Leide, Freund, und stirb!
Zur Herrlichkeit gibt's keinen andern Weg.

Evander.

Ich weiß es wohl, Geliebter! Stärke mich,
Wenn der Versuchung dunkler Morgen naht.

Rein ist mein Wille, aber ach! noch schwach!
Ein Blümlein, das aus stillem Schmerzensgrund
Frisch aufschoß in des Kreuzes heil'gem Schatten.
(Wanderer steigen vom Berge in's Thal hinab.)
Wer naht dort aber auf des Berges Rücken?
Sie kommen her; sie geh'n in's Thal herab;
O uns're Brüder sind's! Laß uns entgegen
Mit frohem Friedensgruße ihnen geh'n.

Vorige. Eubulus. Lykophron nebst mehreren Christen.

Evander.

Gruß euch, Lieblinge Gottes! fern vom Lärmen
Der finstern Lasterwelt, hier in der Stille
Des Thal's, dem Vorhof unsrer scheuen Kirche!
Willkommen! Traulich reicht, ein Brüderpaar,
Die treuen Hände euch. Der Himmel schütze
Euch und uns Alle, die im Licht' des Wortes
Und auf des Glaubens Arche zu dem Lande
Der Palmen ihre Fahrt durch Wüsten richten.

Eubulus.

Dank für den Gruß! Es geb' euch siebenfältig
Der Himmel wieder, was ihr euern Brüdern

Wohlmeinend wünscht. O sel'ges Liebesband!
Wie flechtest zu prachtvollem Kranze du
Um Gottes Thron zusammen Herz und Willen!
Lang ist der Weg. Des Himmels Sterne künden
Noch Mitternacht nicht an. Laßt auf dem Lager
Von Moos uns ruh'n in frommer Unterredung,
Wie Christenlippen sie geziemt. Es müssen
Vernunft und Lieb' und Geist abspiegeln sich
In unserm Wort, wie helles Himmelslicht
Auf Silberquellen und in Edelsteinen.
Wo bist du, Lykophron? Komm mit der Harfe!
Ein heil'ger Abendpsalm muß lieblich jetzt
Bei Himmelsstill' in dem Gebirg' hier klingen.
Schön ist der Abend! Herrlich predigt er
Des Schöpfers Wunder, seine Vaterliebe.
Die Nachtigall singt in des Haines Dunkel,
Und still haucht ihren Duft die Nachtviole.
Soll stumm der Mensch nur sein, soll er den Zoll
Der warmen Herzgefühle dar nicht bringen?
Komm, Lykophron, und spiel'! Ergieß auf uns,
Gleich Frühlingsthau, des Liedes Himmelsmanna.

Lykophron.

Am Felsenhang zerbrach die Leier mir,

Wetteifert mit dem Echo nun nicht mehr,
Mein Herz muß nun zum Saitenspiel mir werden.
Noch gibt's verstimmte Töne freilich nur,
Doch wird's, hoff' ich, an Edens Morgenfeste,
Des Lammes Hochzeit hell erklingen, Gott!
Erneut von deiner Liebe und geheiligt.

Eubulus.

Umarme mich, mein Lykophron! Dich segne
Des Himmels Herrscher. O, es rinne Trost
Dir aus des Lebens Quell' reich in die Seele!
Ist noch, o Jüngling! nicht dein Herz beruhigt?
Lacht dir kein Stern herab vom Gnadenhimmel?

Lykophron.

Sie lächeln, Vater! winken traulich mir
Mit Demantstrahlen. Doch ich wage kaum
Aus meiner Nacht zu schauen auf ihr Licht.
Ach, groß ist meine Schuld!

Eubulus.

Auch deine Liebe
Ist groß. Es wird dir viel vergeben werden,

Denn viel, mein Lykophron! hast du geliebt.
Komm noch einmal in diese Vaterarme!
(Kurzes Schweigen.)
Doch, wo ist Marcion? Komm und berichte
Uns neue Zeitung. Denn von deinen Lippen
Fließt der Bericht so still und lieblich hin,
Als wie der Quell, umkränzt von jungen Blumen,
Durchsichtig klar hin über Goldsand rinnt.
Komm und erzähle — denn um jeden Stoff
Verbreitest stillen Zauber magisch du
Wie Lenzenmondschein. Wie die Bien' auf jeder
Feldblume ihren Nektarhonig sammelt,
Also versteh'st auch du aus jedem Dinge
Das Best' und Köstlichste zu zieh'n. Ein Apfel,
In einer Silberschaal' auf Rosen liegend,
Ist deiner Rede Kern, ein geistreich Kleinod.

Marcion.

Den eignen Wiederhall hört deine Seele
In Allem; überall entdeckt dein Herz
Nur seiner eignen Ehre Wiederschein,
Und keinen Mißklang spürt dabei dein Ohr,
Das offen ist der Welten Harmonieen.
Wie gern blieb' ich verborgen nicht im Haufen

Und lieh' der Weisen Stimme mein Gehör,
Dem Wandrer auf Ausoniens Küste gleich
Bei Philomela's Sang' im Myrthenhain!
Doch du befiehlst, und ich muß schon gehorchen.
Seltsam' Ereigniß hab' ich jüngst vernommen,
Und will es für die Heiligen erzählen.
Sein Wiederhall tönt mild nach in der Seele,
Dem Nachklang' einer Geisterstimme gleich.
Ein Bruder, der vor kurzer Zeit zurück
Von Rom kam auf der Flucht, zwei Tage lang
Gast war in meinem Haus, erzählte mir's.
Im Tiberthal, nicht weit entfernet von*)
Der fürchterlichen Roma hohen Thoren,
Wohnt' eine Heil'ge. Noch sieht man die Hütte
Mit Binsendach in hoher Pinien Schatten,
Die schirmend in sich schloß ihr irdisch Leben.

---

*) Nachfolgende Legende ist vielleicht durch ein altes Volkslied einem oder dem andern meiner Leser bekannt. Die unendliche Schönheit, welche dem Gedichte in seiner einfachen Darstellung eignet, mag wohl durch gegenwärtige künstlerische Behandlung verdunkelt sein, ist aber, wie ich hoffe, nicht durchaus verloren gegangen.

Ihr irdisch Leben nur; des höhern Flamme
Erhob sich über das Krystallgewölbe
Der Sterne, an den Staub umsonst gefesselt,
Den Schwesterflammen zu im Tabernakel.
Ein Mädchen war's. Keusch wie das Licht des
Tages,
Rein und untadlich wie der Diamant
Der Fürstenkron', und schön wie eine Lilie.
Man hieß sie Theodora. Sie entsproß
In einer niedern Hütte sel'gem Dunkel,
Als Christeneltern Kind des Lichtes Erbin.
Sie pflegten's. Herrliches Gedeih'n von Oben
Gab aller Weltenkreise milde Sonne.
Und gold'ne Frucht und Purpurblumen trug
Die edle Pflanze schon in Lenzestagen.
Für Gott nur war der Jungfrau Herz entbrannt.
Erhob das Morgenroth des Tages Fahne
Auf Ostens Höh'n, erglimmt der Abendstern,
Stets lag die Holde süß in Thränen schmelzend
Am Fuß' des Kreuzes, ohn' einmal zu ahnen
Die arge Welt der Finsterniß und Sünde,
Die nahe gränzt' an ihre Blumenhaine.

Eine Stimme.

O welches Glück, nichts Anderes zu kennen,
Als Himmelslieb' und als des Heiland's Wunden,
Und als, in heil'gen Thränenquell verwandelt,
In's Meer hinwegzuströmen unbemerkt.

Marcion.

So floß ihr Leben hin; kein Wechsel stört' es.
Da kam der Kaiser Abends einst vom Jagen
Und sah' die Fromm', als auf des Thales Pfade
Sie schleichen wollte zur Versammlungsgrotte.
Vom blauen Unschuldsaug' des Mägdleins traf
Ein Blick, wie aus dem Himmel, den Tyrannen.
Sogleich ward ihm von wilder Lust entflammt
Die Tigerbrust; den himmelweiten Abstand
Vom Höchsten ahnet ja das Nied're nie.
Dem Kinde gleich, will's mit den Sternen spielen.
Zur Kaiserburg, stumm, aufgelöst in Thränen,
Muß nun dem Zug' das arme Mädchen folgen.

Eine Stimme.

Wer war der Kaiser? Der, der jetzt regiert?

Marcion.

Was, Freunde, frommt's, wenn wir den Namen
wissen?
Nicht hassen laßt uns ihn, und ihm nicht fluchen
Doch ist es meine Pflicht, nichts zu verschweigen
Der Sohn Aurel's, der grimme Commodus,
Der, als Athlet, als Herkules verkleidet,
Mit Sklaven= und mit Elephanten=Blute
Selbst des Amphitheaters Sand benetzte,
Er ist's, von dem ich dießmal euch berichte.

Mehre Stimmen.

Erzähle weiter! Vor Verlangen klopft uns
Das Herz, der Frömmigkeit Triumph zu hören.

Marcion.

Zwei Szepter: Dräuen und Verheißung, dienen
Der Erde Herrn, ein sklavisch Volk zu leiten;
Bestürmt hat lang der Kaiser mit Verheißung
Des Mägdleins Herz. Was nur auf dieser Erde
Vom trunk'nen Sinn' als Höchstes wird geschätzt:
Gold, Edelsteine, Harfenklang und Wollust,
Stellt' als endloser Zukunft Aussicht erst
Verlockend er vor Theodoren hin.

Umsonst war es. O was vermögen wohl
Des Lebens Reize all' an einem Herzen,
Das schon des Kreuzes heil'ge Liebe traf!
Ergrimmt schritt er zum Droh'n. Doch was vermag
Das Dräuen? Hat man erst die Lust besiegt,
Wie leicht besiegt man dann des Schmerzes Stachel?
In ein Verließ gesenkt ward Theodora,
Gefesselt und mit Ketten schwer belastet.

Eubulus.

O Heil! Einkerk'rung, Kettenlast und Tod!
Des Dunkels Söhne, gütig führt ihr selbst
Den bangen Märtyrer zum Himmelsthor.
Ihr bietet ihm im schaurigen Gewölbe
Die Zuflucht gegen alle Qual des Lebens.
Die Liebe Gottes weht dort im Verborg'nen,
Betrachtung zündet an die gold'ne Lampe,
Und Schweigen, dieses neuen Lebens Saame,
Deckt ihn mit holdem, mütterlichem Fittig.
Das wahre Licht flammt aus des Dunkels Tiefe
Zum Seelenblick, ist auch der Leib gefesselt
Vom harten Eisenband. Der Geist wirft dann
Mit Jubeltönen seine Ketten ab.
Berichte weiter, wie sie litt, wie starb!

Marcion.

Nacht, Kälte, Hunger sollten nun bewegen
Ihr stolzes Herz, zu thun der Sünde Willen;
Wid'rig Gewürm zischt' um sie her im Kerker,
Die schwarze Eidechs wohnt' in seinen Ritzen,
Am nassen Boden kroch die Kröte hin,
Vom Steingewölbe fielen kalte Tropfen
Eintönig nieder, viermal mußte sterben
Des Sonnenstrahles mildes Licht, bevor's
In diese schwarze Nebeltiefe drang.
Doch gleich der Lilje an zerstörten Gräbern,
Die einsam ihre Balsamkron' erhebt,
So blühte in des Dunkels Schooß die Fromme:
In ihr war Ruhe. Wenn das inn're Leben
Einmal auf heil'gen Herzens Altar brennt,
Was gilt da Äuß'res? Kümmert es den Körper,
Ob hell bestrahlt von seiner Purpursonn
Er Morgen- oder Abend-Schatten wirft?
Als nun der Kaiser endlich fand, daß Plagen
Gleich machtlos waren an des Mädchens Herzen
Als Reiz der Lust, beschließt er, sich zu rächen,
Und sendet einen freigelass'nen Sklaven
Sammt einem Henker in die dunkle Höhle.

Hell, wie des Engels, strahlet in der Nacht
Der Holden Antlitz. Froh hört sie ihr Urtheil,
Und faltet still die Hände zum Gebet.
Jetzt, schnell erfaßt von himmlischer Verzückung,
Ruft sie: O Inseln ihr des Paradieses,
Ich grüße euch! Mild schwebt der Duft der Rosen
Aus euern Gärten schon entgegen mir.
Arglistig lacht der Freigelass'ne da,
Und frech spricht er: O sende, wackres Kind,
Mir aus des Paradieses sel'gem Garten,
Wohin du bald aus böser Welt gelangst,
Ein Sträußlein süßer Purpurblumen doch!
In eine Flechte band nun Theodora
Ihr langes Haar zusammen. Sanft erröthend
Entblößt' den Hals sie, weiß wie Elfenbein.
Ein Hieb — und nieder fiel ihr schönes Haupt,
Goldlockig, blutig, lächelnd noch im Tode;
Es trank den rothen Lebensstrom der Sand.
Da bebt' von leisem Erdstoß das Gewölbe,
Das Licht erlosch. Ein schauerliches Dunkel
Umgab die Mörder. Plötzlich nun erhellte
Ein Schein, so mild wie Frühlingsabendröthe,
Des Kerkers Raum, und ein bildschöner Knabe
In Schneelicht's Mantel, mit gestirntem Gürtel,

Strahlt' auf und lächelte. Ein Rosenkorb,
Gefüllt vom Schimmer tausend bunter Blum
Hing ihm am Liljenarm. Mit Namen nann
Des Wüthrichs Freund. Süß, wie der H
Klang,
Wie Brautsang war des Himmelsboten Stim
Sieh, sprach er, aus dem Paradiese sendet
Dir Theodora diese schönen Blumen;
O komm' und wähl'! Bewußtlos sinkt zur S
Des Henkers jetzt der Freigelass'ne nieder.
Ein Erdstoß weckt sie — fort war die Erscheinu
Durch die zerbrochne Decke zeigten Strahlen
Des Tages bei der Steine Fall den Weg
Zur finstern, schauerlichen Höhl' hinaus.

Eubulus.

Dank, Freund! Wie Geisterstimmen Flüstern i
Der Tugend stiller Hütt' am Mondlichtsabend
Ertönen deine Wort', und festlich schimmert
Des himmlischen Jerusalems Krystallburg
Durch deiner Mittheilungen zart Gewebe,
Wie durch der rosenrothen Nebel Flor,
Beglänzt vom Frühlicht, eine Stadt der Erde.

Eine Stimme.

Seltsam ist die Geschicht', ist sie auch wahr?

Eubulus.

Was thät's, wär' sie erfunden auch, ihr Freunde?
Im Spiegel des Gedichts zeigt sich das Ew'ge.
Es birgt nicht Wahrheit Alles, was geschieht,
Nur das, was nie geschiehet, das ist wahr.

Mehre Stimmen.

Wer naht dort auf des Berg's gekrümmtem Rücken?
Ein Greis ist es. Er stützet keuchend mit
Dem Wanderstabe seine müden Schritte.
Der Bischof ist's. O wie ehrwürdig naht
Er in der Silberlocken bleicher Pracht!
(Theodorus steigt herab.)
Willkommen, Vater! Deine Kinder bitten
Um deinen Segen.

Theodorus.

Wie des Hermons Thau
Der Morgenröthe jungem Schooß' entsproßt,
So reichlich ström' auf euch die Gnade Gottes.
Welch' froher Anblick! Wie ihr brüderlich

Vereint hier sitz't! Mit ihrem Blumenbande
Umschlingt euch unsichtbare Geisterliebe,
Und Engel schau'n von allen Nachtgestirnen,
Vor Freude glänzend, jetzt auf euch herab.
O meine Freunde! treu, wie die Vestalin
Die Silberflamm' im Capitole hütet,
Müßt ihr der Bruderliebe Feu'r bewahren;
Denn, was ist ohne Liebe wohl der Glaube?
Was die Versammlung? Eine Wüste nur,
Woraus des Herzens Ruf leer wiedertönet.
Allein die Zeit enteilt. Laßt d'rum uns gehen
In uns're Grotte zu Gebet und Sang;
s' ist Mitternacht und die Plejaden löschten
Ihr Flammenbündel schon im Meere aus.

Mehre Stimmen.

Bist du nicht müde, Vater? Hier beut dir
Des Felsens Moos ein Lager.

Theodorus.

Bald im Grabe
Werd' unter Todeslilien froh ich schlummern,
Noch heischt die Pflicht, zu wachen und zu handeln.
(Alle gehen. Der Platz ist einige Augenblicke leer.)

Perpetua. Felicitas.

Felicitas.

Perpetua, noch ist es weit zur Grotte,
O weil' hier einen Augenblick im Thal.
Hold öffnet es wie Mutterarme sich.
Im Mondscheinkleid, mit Nardenduft erfüllt,
Ist's lächelnd wie ein Traum vom Paradiese.

Perpetua.

Wie schön ist, Gott! dein Himmel, deine Erde!
Und Alles gut! nur nicht des Menschen Herz.
Die Lilje, Schwester, schau zu unsern Füßen,
Weiß, wie ein Geist in diesem neuen Eden,
Steht froh berauscht sie in des Thaues Thränen,
Haucht Wohlgerüche über Thal und Hügel.
Fromm folgt sie heute noch des Schöpfers Worte;
Felicitas! vor einer Blum' erröth' ich.

Felicitas.

Was soll'n, wenn du, Perpetua, erröthest,
Ich thun und Andre? Niedersinken stracks,
Erbebend, eingehüllt in Schaam, zur Erde,

Du kennest, o Geliebte! selbst dich nicht,
Noch deine eig'ne Anmuth gleich der Blume.

Perpetua.

Hör' auf, zu schmeicheln, Freundin! Nein, ergieß
Von zorn'gen Lippen lieber Tadelslaute,
Demüthige mein Herz zum Schmutz der Erde,
Tritt es hinab in den verwandten Staub!
Nur so wird Psyche's Schwinge frei von Banden;
Mit dem Bedinge nur erbarmt sich Gott.
O welche Schaam! Drei Monde schon verfloßen,
Seit seines Wortes Licht mein Herz durchstrahlte,
Seit mich der Reu', des Wassers Taufe wusch,
Und gleichwohl trägt noch keine Frucht mein Glaube,
Er blüht nicht einmal in der Gnade Strahlen.

Felicitas.

Von Anderm zeugen tausend fromme Bitten,
Die aus der Armuth Hütten für dein Wohl
Mit Seraphs-Freudenthränen sich erheben.

Perpetua.

Was thut's, wenn hie und da ich ird'sche Noth
Gelindert? Es macht Aufopf'rung allein

ie Seele frei. Ich gab, doch nie bis jetzt
om Eig'nen noch, denn ich gab bloßes Gold.
Gott! Mein Herz nur hab' ich zu vergeben,
as nimm entgegen; heiß' die Stern' es opfern,
n Flammenopfer, Ewiger! für dich.

Felicitas.

as hab' ich nicht des Seraphs helles Auge
ıf einen Augenblick nur, um dein Haupt
n gold'nen Strahlen rings umflammt zu sehen?

Perpetua.

ılt, Freundin! Wisse, dieses Herz — es leidet.
litte nicht, wenn es nicht sündhaft wäre.

Felicitas.

ann! In der Schmerzen Gluth wird es geläutert
r Engelreinheit, Gleichheit mit dem Heiland.
rpetua! sprich: was fehlt dir heute Abend?
onst glänzte sel'ge Ruh' von deiner Stirne,
ie Frühlingshimmel auf Krystallenseeen.

Perpetua.

Was sind doch unsre Ruhe, Freud' und Freiheit?
Ach! ein Besuch von höhern Wesen nur,
Erscheinung Gottes in den Hainen Mamres.
Ja! einer Fackel gleich erglüht' mein Herz
Von Freud' und Liebe, klare Wasserquellen
Erquickten mich. Jetzt in cimmerisch Dunkel
Gehüllt, durchwandre ich der Wüste Sand.

Felicitas.

Vom Zeitgesetz wird Psyche hier beherrschet,
Dem Monde gleich, der ihren Weg bestrahlet
Durch Erdenschutt, erleidet sie auch Wechsel.
Litt nicht ihr Gott auch allen Schmerz der Zeit?
Die Sonne, die des Feldes Früchte zeitigt,
Läuft, glaub' mir's, einsam nicht im Thierkreis hin,
Beharrt nicht einsam in des Winters Zeichen.
Wohl triumphiret über Fürstenthümer
Der Glaub', und über Mächt'! Ein höh'rer Himmel
Zwar treibt ihn, aber doch bezeichnen Sterne
Auch ihm die Stunden, Tage, Monden, Jahre.
Verzweifle nicht! bald nah'n der Freude Stunden

Im ew'gen Kreislauf glänzend wiederum.
Bald flieht der Seele Nacht vor ihrem Morgen,
Des Herzens Winter macht dem Frühling Platz.

Perpetua.

Ja, du hast Recht. Ein Blumenleben, blutend
Am Kreuz des Jahrs, führt unsre Seel' im
Staube.
Des Todes Sichel erst schließt ihre Qual
Und gibt an ihre Urwelt sie zurück.
Wohlan! Wie schnell entschwindet nicht ein Jahr,
Und stirbt Natur und stehet auf vom Tode?
Felicitas! Mir ward ein Traum. Ich schlummert'
In eines Lusthains Schatten, als die Sonne
Von des Zenithes Höhe glühend stieg.
In unsrer Jugend flücht'ge Rosentage
Träumt' ich uns Beide heimlich da zurück;
Mit frischen Blumen in dem dunkeln Haar,
In purpurfarb'ner Seide schritten wir
Bei froher Brautgesänge Klang, und schwangen
Im Abendschimmer unsre Silberfackeln.
Du weiß'st ja, was des Traumes stiller Genius
Mit Hochzeit meint. Das, was wir Leben
nennen,

Ist Tod bei ihm, und unser Sarg bedeutet
Ein Brautbett, ausgeschmückt mit Rosenkränzen.

Felicitas.

Wie wunderbar! Den gleichen Traum hatt' ich;
Vergessen war er. Doch dein Ruf erweckt' ihn
Aus seiner Nacht. So fährt Minervens Vogel,
Vom Tritt des nahen Wanderers erschreckt,
Aus seinem Nest in moosigen Ruinen.

Perpetua.

Ein Purpurschmetterling, sprich lieber, schwebt
Aus Blumen so empor beim Morgenstrahl;
Ist Tod nicht unser einzig Hoffen und
Der Palmenkron' Erforderniß, unsre Heimath
Nicht über'm dunkeln Grabesthal belegen?
Was ist der Leib? Nur eine finstre Kette,
Die uns der Lieb' und Freude Schwingen bindet,
Ein düstrer Flor, der Gott und ew'ge Geister
Zu schau'n uns hindert. Nein, geliebte Freundin!
Nicht diese Schmerzenserde ist das Erbe,
Zu deß Besitz die Geistesstimm' uns rief.
Heb' deinen Blick, Felicitas! empor.
Die Himmel schau', sie wölben endlos sich

Im prächt'gen Mitternachtschein über uns!
Die Sterne schau', mit gold'nen Hochzeitsfackeln
Ergeht ihr milder Wink. Orions Gürtel,
Der brüderlich drei Sonnen eint, schau!
Wir wandeln dort vielleicht schon bald. Was wird
Da für ein Glanz, für eine Freude sein!

Felicitas.

Gott, welch' ein Anblick! Stütze mich, die
Schwache,
Daß sie nicht wie ein Sonnenstaub verschwimme,
Ein Nichts, im Meere der Unendlichkeit.
Ja, du hast Recht, Perpetua! diese Erde
Ist unser Erbe nicht. Dahin verlangt mich,
Wo Heil'ge, in des Herren Lieb' entzündet,
Wie Lampen brennen in der Hütte Gottes,
In ew'ger Lust an gegenseit'ger Pracht.
Doch laß uns geh'n! Mich dünkt, ich höre schon
In stiller Nacht der Hymne leisen Klang
Den Hain durchdringen aus der Tempelgrotte.

Perpetua.

Ja, laß uns geh'n. Wohl schön ist die Natur
Im Schattenflor, im reichen Sternenbande,

Doch schöner Christi Braut, die heilige
Versammlung in der Unschuld Schneegewand',
Gereint in heil'gen Blutes Purpurwogen.
Was ist Capellas reiner Silberglanz?
Was Sirius Strahl, Orions Schimmer gegen
Nur Einen Blick von Kreuzeslieb' entbrannt,
Nur Eine Thrän', entpreßt der Seele Sehnen?

Vierter Aufzug.

(Schlafzimmer des Hilarianus.)

Hilarianus. Damon.

Hilarianus.

Endlos ist diese Nacht. Verschlief Apoll
Etwa bei Thetis sich? Tritt an das Fenster,
Sieh, welche Zeit es ist.

Damon.

Des Himmels Sterne
Bekämpfen matt nur noch den Morgen. Ostwärts
Erscheint von Eos Purpurhaub' ein Zipfel.

Hilarianus.

Hol' aus dem Saal' ein Buch und lies mir vor;
Vielleicht erscheint des Schlafes Himmelsthau
Beim Laut' des Worts, als wär' er Quellge-
murmel,
Und senkt auf meine Augen sich herab.

Damon.

Was hörst du gern? Die Pflichten Cicero's?
Vielleicht die Dichtkunst des Horatius auch?

Hilarianus.

Der Weisheitstrank, der mir am meisten Mohn
Gewährt, ist mir der liebst'; den Dichterquell,
Der mit den Wellen ein am besten schläfert,
Laß rauschen. (Ein Sklav tritt ein.) Doch, wer
wagt's, zu stören mir
Den Morgenschlaf? Was willst du, Sklav?

Sklav.

O Herr!
Du selbst befahlst mir des Gabinius
Ankunft zu melden. —

Hilarianus.

Wie? Ist er schon hier?

Sklav.

Er harrt im Vorsaal, bis er ein darf treten.

Hilarianus.

Er komm' herein! Für dießmal, Damon, wird
Gelesen nicht. Lösch' aus die Lampe. Oder
Ist's noch nicht voller Tag?

Damon.

Der letzte Stern
Erlosch bereits. Tithons Gemahlin zeigt
Der ganzen Welt sich reich umkränzt mit Rosen,
Bald flammt die Morgensonne.

Hilarianus.

Gut. Lösch' aus
Die Lamp' und gehe. Krank muß ich wohl sein,
Es rieselt kalt mir heimlich durch die Adern. —

Hilarianus und Sabinius.

Hilarianus.

Ist Alles ausgerichtet?

Sabinius.

Alles. Und
Das Wild fing' ich im Netz. Von scharfen Lanzen
Bewacht, steh'n die Gefang'nen auf dem Markte.
Willst du sie seh'n?

Hilarianus.

Ich sollte wohl. Vielleicht
Trifft man, wer weiß? Bekannte unter ihnen.
Pestartig herrscht des Christenthumes Seuche
In Hütten und Palläſten. Arm und Reich
Und Hoch wie Niedrig reißt es fort zum Orcus.
Doch nein! Nicht seh'n will ich sie. Richters
Pflicht
Hat nichts zu schaffen auch mit solchem Wunsch.
Gerechtigkeit ist blind. Bemerktest unter
Den Vielen Jemand du, den du gekannt
In bessern Tagen?

Sabinius.

Einen nur, ein Weib,
Deß Schönheit ich vordem bewundernd schaute,
Als am Dianenfest im Purpurschleier
Sie ihre Arm' im Chor beim Tanze schlang.

Hilarianus.

Und wer ist sie?

Sabinius.

Des Ritters Flavius Wittwe,
Des tapfern Aulus Schwester.

Hilarianus.

Welch' ein Schicksal!
Ich kannte ihren Mann. Aurelius' Fahnen
Sind oft im Kampf zusammen wir gefolgt,
Auch sie kannt' ich und sah sie spenden
Gar manchen Opfertrank den holden Grazien;
Sie muß gerettet werden! Doch sag': wie?

Sabinius.

Dazu weiß ich nicht Rath. Vergnügt und singend

Enteilt der Vogel, wenn der Käfig offen,
Hinaus in's Blaue zu den frohen Brüdern;
Ein Christ jedoch verharrt im Eisenkerker,
Läßt man die Thür' auch offen Tag und Nacht.

Hilarianus.

Halt von den Andern sie getrennt, gib ihr
Einsame Haft.

Gabinius.

Auch Nacht und Ketten?

Hilarianus.

Ja!
Die Andern stopfe, so gut du vermagst,
In Höhlen und Gewölbe. Send' alsdann
Mir unsern Aulus her. Des Bruders Stimme
Bringt sie vielleicht noch einmal zur Besinnung.
(Gabinius geht.)
Seltsame Zeit ist jetzt. Ein gut Gewissen
Und Pflichterfüllung lohnen nicht das Herz,
Nicht kühlt der Seele Brand des Lorbeers Schatten.
Ach! Wie betrübt's, in Schicksals Hand ein
Werkzeug

Zu sein! Es ist dieß Schicksal blind ja und
Gefühllos. Wie soll nun sein Werkzeug sein?
Wie soll's empfinden? Glücklicher ist es,
Viel glücklicher, ein Opfer selbst im Kampfe
Mit der Nothwendigkeit, der harten Göttin,
Zu fallen, als zu dienen dem Geschick,
Und Haupt wie Arm nur ihm allein zu weih'n;
Doch fort auf ewig mit der Sorge Grillen!

(Er ruft.)

Komm, Damon, komm! (Damon tritt ein.) Hol' aus
dem Keller ein
Gefäß voll Lesbier; junge Rosen schlinge
In's gold'ne Haar und salb's mit duft'ger Narde,
Nimm deine Cyther dann, folg' mir zum Parke,
Sing' eine Ode von Horaz, und zwar
Die er dem Dellius sang. Wo unter Pappeln
Der Silberbach mit weißer Welle irrt,
Will ich auf weichen Grases sammtnen Polster
Gestreckt von Bacchus und Apollo träumen.

(Ein unterirdisches Gefängniß.)

Perpetua in Ketten geschlossen wird von Soldaten eingeführt.

Perpetua (allein).

So lang' hat mich der Vorsicht Hand geführt
Und Gottes Gnad' erhalten. Freu' dich, Herz,
Bald hast du alle Schicksals-Labyrinthe
Glücklich durchwallt, und der erlöste Geist
Eilt auf des Kreuzes dunkler Himmelsstiege
Aus Todesnacht empor zum Engelchor.
Ich segne dich, o dunkeles Gefängniß!
So ruhig schlug mein Herz niemals zuvor
Im goldnen kranzbehang'nen Festessaale.
Ihr schweren Ketten, froh spiel' ich mit euch,
Froh wie ein Kind im Thal mit seinen Blumen.
Ein Pfand seid ihr mir von des Himmels Liebe,
Ein theu'r Geschenk vom Bräut'gam meiner Seele.
Mit welchem Wort preis' ich, Gott, deine Güte?
Doch wozu Worte? Hätt' ich nur Thränen und
Gefühle g'nug! Doch du siehst meine Armuth,
Allmächtiger! Wie kann ich dankbar sein
Für alle Gnad', von deiner Lieb' erwiesen?
Gewürdigt hast du mich, für deinen Namen

Den Tod zu leiden, und von Ewigkeit
Der Marterkrone Ehre mir bestimmt,
Mir Armen, die von nächtlichen Dämonen
In Graus und Irrthum jüngst gefangen war!
Die Prüfung, hoff' ich froh, ist bald bestanden,
Bald wird nach Winters trüben Trauertagen
Mit seinen Blumen, seinen Vogelstimmen,
Ein ew'ger Lenz mir nah'n auf Ambraschwingen;
Bald weilt an der Glückseligkeiten grünem
Gestad' mein Schiff, erlöst aus Sturms Gefahren;
Bald gibt's nicht Thränen und nicht Weinen mehr,
Bald tönt nicht mehr vom Capitol der Donner,
Wo blutig, mit des Lichtes Reich' im Krieg',
In Haß und Grimme thront der Fürst der Welt.
Hinweg aus meinem Herzen irdisch Sinnen!
O grauer Kerker, werde Vorhof mir
Zur sel'gen Burg der Freud', ein Brautgemach,
Bewacht von Myriaden weißer Engel,
Wo sich die Seele still mit Gott vereint
Beim leisen Flüstern tausend geist'ger Harfen.

(Augenblickliches Schweigen. Die Gefängnißthüre öffnet sich.)

Wer kömmt? Der Pforte Riegel knarren schaurig.
's Ist Aulus. Nun beginnen Todeskämpfe.

Aulus — Perpetua.

Aulus.

O jammervoller Anblick! Was? die Schwester
In Ketten, unter schwerer Fesseln Last?

Perpetua.

Aulus, du bebst? Doch die Gefangn' ist ruhig,
Nicht weint das Weib, versenkt in's Kerkereisen,
Doch schauerst du, der Mann, der Held, beim
Schimmer
Der Ketten hier. Komm, mein betrübter Bruder,
Betrachte mich beim bleichen Schein der Lampe!
Bin ich verändert, leuchtet nicht mein Antlitz
So ruhig wie im Nachtgewölk der Mond?

Aulus.

Unglückliche! was thatest du? Dich selber,
Sammt Vater, Mutter und dem ganzen Hause
Stürzst in ein Meer von Leid und Elend du.

Perpetua.

Auch wenn's so wäre, trüg' ich keine Schuld;
Kann Feu'r, geweckt vom Himmelssturm, dafür,
Daß es, fortrollend seine Bahn, was ihm
Vom ird'schen Stoffe nahe kömmt, verzehrt?
Doch, was nennst du unglücklich mich, mein
Aulus?
Ich bin es nicht. Glaub' mir, das Unsichtbare,
Verborgn' in uns, das Seligkeit und Leid
Uns wechselsweis erschafft, läßt sich mit Eisen
Nicht fesseln. Von des Glückes falschen Blumen
Flichtst du nicht seinen frohen Feierkranz.

Aulus.

Fort, arge Schwärmerin, mit deinen Träumen!
Hier gilt es Wirklichkeit. Wenn flammend aus
Dem Meer der nächste Morgen sich erhebt,
Wirst mit der anderen Gefang'nen Schaar
Vor den Proconsul du geführt. Dein und
Der Deinen Leben ruh'n auf einem Worte.
Dein's und der Deinen. Du verstehst mich,
Schwester!
Wie? Oder glaubst du, daß die beiden Alten,

Der erste, theure Vorwurf deiner Liebe,
Die Jahr' und Sorgen nah' dem Grab schon
brachten,
Das bitt're Leid noch überstehen werden,
Die grimme Schmach, durch blut'ge Hinrichtung,
Vom Pöbel angegafft mit Freudenschrei,
Voll Schimpf das liebe Kind gewürgt zu sehen?

Perpetua.

O hart Geschlecht! du gönnst den Tod mir nicht;
Ach! und doch ist der Tod, der Tod die höchste
Wohlthat des Lebens. Aulus, hörtest du
Von Cleobis und Biton, deren Mutter
Für sie den Himmel um die höchste Gabe
Anfleht, die Erdensöhnen ist zu reichen?
Nach des Gebetes Schluß fand sie die Theuern
Umschlungen von des Todes Liljenband.
So denkt ihr Völker, deren Götter doch
Nicht höh're Wollust kennen, als dieß Leben
Darbietet: den Genuß von Wein und Frauen?
Was muß ein Christ nun erst vom Tode glauben?
Erlösung ist er nur von Sklaverei,
Ein gold'ner Eingang zu dem ew'gen Leben.
Entgegen wie ein sternbesäter Pol

Dem andern stehen unsere Gedanken
Den eurigen. Was Tod ihr nennt, ist Leben
Für uns, und eure Sonn' uns Hekate,
Tag eure Nacht, Orcus eu'r Erdenleben,
Wo wir betrübt, wie bleiche Manen, geh'n
Und Lethe diesen Fluß der Zeit benennen.
Aulus! Glaub' mir's, die Wieg' ist ein Hinabgang
In Pluto's Reich; Hinaufgang ist das Grab
Zum blauen Äther und der Sel'gen Lande.

Aulus.

Wahnsinnige! laß ab von solchen Reden,
Zu Sinnen komm, du rasende Bacchantin!
Verführte Träumerin, wach auf vom Schlaf!

Perpetua.

Ich rase nicht. Das Herz schlägt, (fühl' es!)
ruhig.
Wohl träum' ich, doch nur einen Morgentraum,
Entsandt des Geisterreiches naher Sonne.

Aulus.

So träume später. Jetzt nur höre mich,
O Schwester, höre! Du hast Tod und Leben

In deiner Hand. Mit Einem Wort befreist du
Dich und die Deinen, stürzst mit Einem Worte
Uns Alle hilflos in der Qualen Abgrund.

Perpetua.

So sag' mir, Aulus, welch' ein Wort es ist,
Durch dessen Zauber ich beglücken kann?
Süß ist der Tod, süß ist es, auszukämpfen
Den letzten Kampf; jedoch, so lang' die Pflicht
Noch Kampf gebeut, wie qualvoll müßte da
Die allzufrüh gesuchte Ruhe werden?

Aulus.

Ein einzig Wort kann deine Ketten lösen,
Ein milder, aufgeklärter Herr ist ja
Der Kaiser, Glauben nicht, noch Denkungsweise,
Verfolgt er mit dem blut'gen Beil' an euch.
Nicht euern innern Menschen will er fesseln,
Den äußern nur will er zur Einheit zwingen
Mit des Gesetzes Vorschrift. Ist das hart?
Den Jahrstag seiner Herrschaft feiert er
Auf übermorgen, und sein Wille ist,
Daß jeder Römer seinen Eid der Treue
Nach Brauch und Sitt' erneue und als Zeichen

Der eig'nen stillen Huldigung im Herzen
Ein festlich Opfer seinem Schutzgeist bringe.

Perpetua.

Was ist des Kaisers Schutzgeist?

Aulus.

Eine Fabel,
Willst du's; doch auch des Kaisers andres Leben,
Gewürdigt von uns göttlicher Verehrung.

Perpetua.

Der Gaben und Geschöpfe Gottes eins
Sind Kaisers und geringsten Knechtes Leben.
Was ist ein Opfer? Unsers Herzens Bild,
Der Liebe Zeichen. Aber Herz und Liebe
Sind unser nicht, sind nur ein dunkler und
Entfernter Strahl von Gottes Herrlichkeit,
Auf Staube blinkend in der Zeiten Nacht.
Wir können fort nicht geben, was nicht unser,
Erstatten nur, was wir nicht länger zu
Bewahren sind im Stand'. Das heischt die Pflicht.
Gott ist die Lieb' und sein all' unsre Liebe.

Aulus.

Vom gräulichen Geschwätz laß ab, Verrückte!
Unheimlich tönt's im Ohre mir, wie Gesang
Wahnsinn'ger Menschen, wenn ob ihren Häuptern
Das Haus in hoher Flammen Brande steht.
Bei unsrer Kindheit Angedenken, Schwester,
Beschwör' ich dich, bei jener Unschuldszeit,
Wo auf der Blumenau in stiller Freude
Bethaute Veilchen wir in zarte Körbe
Uns pflückten bei der Abendröthe Schimmer,
Wo wir am Meeresstrande Muscheln suchten,
Und unter den bemoosten Trümmern lagernd,
Kindlich betrübt beim Mantuaner Dichter
Der Dido Lieb' und ihren Opfertod
In Flammen hier auf dieser Küste lasen.
Ach, oft vermeintest du, zu seh'n den Schatten
Des hohen Weibes. Flattert' eine Taube
Empor aus ihrer Kluft, erhob ein Wind
Sich plötzlich Nachts, in den Granaten raschelnd
Und den Oliven, dachtest du: sie kömmt!
Und bebend schmiegtest du dich mir an's Herz.
Doch was erinnr' ich an auf immerdar
Versunk'ne Eliseen? — Bei meiner Ruhe

— Die sonst dir theuer war — bei meiner Zukunft
— Sie stirbt mit dir — bei Allem, was noch
heilig
Dein Herz erkennt, gelobe mir, o Schwester!
Gehorsam dem Gesetze, wie dem Kaiser.

Perpetua.

In Allem, wenn sie Opfer nicht befehlen.
Dem Kaiser gebet, was des Kaisers ist,
Und Gott, was Gottes, also sprach das Wort,
Das, Fleisch geworden, unsre Sünden sühnte,
Der gute Hirt, zu dessen frommer Heerde
Auch ich, Verirrte, bin versammelt worden.

Aulus.

O welche Härte! Laß des Herzens Stimme
Doch endlich reden. Nicht für mich bitt' ich,
Für mich nicht mehr. Sag', hast du Muth, den
Dolch
Geliebten Eltern in das Herz zu stoßen?
Antworte! Hast den Muth du wohl, und geh'st
Als Vatermörderin in jenes Leben?

Perpetua.

Ja! eh'r, als mein Gewissen zu beflecken.
Von Allem ist das Theurst' ein rein Gewissen;
Nicht für ein Weltreich, für des Himmels Sterne
Erkauft man das. Um seinen Werth zu zahlen,
Hat Gottes Sohn, Gott selbst, der Hochgelobte,
Sein Blut mit Schmerz am Kreuz verströmen müssen.
Ach, hör' mein Fleh'n! Zwing' mich nicht, zu beflecken
Das Hochzeitskleid, das mir die Himmel schenkten.
Gewissenswunden, wisse! brennen ärger,
Als aller Furien Geißeln, minder Hilf' ist
Vor ihnen, als vor aller Mächte Donnern,
Vor allen gräßlichsten Verwünschungen
Der Väter, Mütter, Freunde und Verwandten.

Aulus.

Ich hab', ach! keine Worte mehr. Nur Thränen,
Nur Thränen hab' ich. Komm' in meine Arme.
Blick' auf vom Boden! Sieh beim Lampenscheine
Mein bleich Gesicht von Thränen überfluthet.

O Weib! dem Manne preß'st du Thränen aus,
Weh' über dich und Fluch! Was kann ich mehr?

Perpetua.

O Bruder, schone meiner! Deine Thräne
Fällt heiß auf's Schwesterherz. Bei unsrer Liebe,
Bei allem Angedenken einst'gen Glücks,
In Thränenfluth knie' ich zu deinen Füßen,
Beschwör' ich dich: ruf' nicht herab den Fluch
Auf dieses Haupt, das einst du so geliebt.
Ach, gönne Herzensruhe mir und Tod!

Aulus.

Steh' auf, steh' auf! . . Beklagenswerther Vater!
Beklagenswerthe Mutter! Mög' ich nie
Euch wiederseh'n! Auch du, o arme Schwester,
Leb' ewig wohl! Die Götter mögen sich
In grimmen Todesqualen dein erbarmen!

Perpetua.

Sprich „Götter" nicht. Sag' Gott! Nur Einer hat
Allmächtig Erd' und Himmel abgerundet.
Beherrschten auch der Herrn und Götter mehre

Geschied'ne Welten und geschied'ne Herzen,
Hat deine Schwester gleichwohl Einen nur.

Aulus.

Nun wohl, Gott segene dich, Aufgegeb'ne!
Es segne dich dein Gott! Leb' wohl, leb' wohl!
(Er verläßt rasch das Gefängniß.)

Perpetua.

Er segnet mich. — Ach! wie bin ich so arm!
Ich kann dafür ihm nichts zurücke geben,
Eins tröstet dennoch mich. Du, Gott, bist reich;
Gibst mehr, als wir vermögen zu begehren.
Wie elend ist doch unser irdisch Leben!
Mit Andrer Seligkeit und Ruhe nur
Erkauft sich seine eigenen der Mensch;
Was im Beginn' der Zeit Gott selber schied,
Was in die Hölle selbst verwarf der Himmel,
Und was der Hölle Tiefe muß entbehren,
Das wächset brüderlich vereint hier auf!
Ein ewig Gleichgewicht von Licht und Dunkel,
Erkenntnißbaum für gut und böse ist
Die Welt. Tag setzet Nacht voraus, der Lenz
Den trüben Winter, und kein heilend Pflänzchen
Sprießt in der Zeiten dunkelm Thal' empor,

Dem' nicht als Gegensatz ein Giftgewächs
Zur Seite seine finstre Kron' erhöbe.
Für jede Rose, die im Staub' ich breche,
Drück' einen Dorn ich mir sogleich in's Herz.
Hab' ich des Friedens Genius umarmt,
Will auch der Unruh Dämon mein Umarmen.
O helles Licht, das nie ein Schatten trübte,
Du höchstes Gut, vor dessen Blick das Böse
Vernichtet flieht in ew'ge Nacht zurück,
Wie sehn' ich mich, zu nahen deinen Burgen,
Wo Lieb' in Ewigkeit den Szepter führt
Und Aller Glück Gewinn für Alle ist!
Doch weit entfernt bin ich vom Ziele noch,
Noch steh'n mir Prüfungen bevor, und schwer
Von neuer Plagen Ahnung schlägt mein Herz.
Ha, gräßlich knarrt der Eisenriegel wieder!
Er kommt — — O Decke, stürz' herab auf mich!

Albanus. Perpetua.

Albanus.

Daß meine Stimme diese Mauern sprengte,
Daß über'n Wolkenraum hinaus sie reichte
Zu Jovis Thron, und von der Höhe riefe

Begnad'gungsblitze nieder auf mein Haupt!
Grau'nvoller Anblick! Was hat nächt'ge Blindheit
Nicht längst mir ausgelöscht der Augen Licht?
Was sind mir längst nicht alle Sinn' erstorben?
Was ward mir bis auf diese grimme Stunde
Des Lebens Last gespart durch Sternenschluß?
O Tag, den mich das Schicksal ließ erleben!
Geschlossen als Verbrecherin in Ketten
Steht vor mir da mein Kind wie ein Gespenst,
Ein Hohngedicht auf mein vergang'nes Leben.

Perpetua.

Was soll ich sagen? Zeuge in der Höhe!
Du kennest meine Unschuld. Schenke mir
Im Ton' und Blicke eines Engels Ruhe!
Reich', Vater, mir die Hand! Mit Thrän' und Kusse
Will ich bedecken sie. Verzeih' mir, Vater!
Das Leid, womit dein Leben ich verbittert.
Ach, zwiefach schneidet in die eig'ne Brust mir
Das Schwert, womit ich dir das Herz durchbohrte.
Dein Schmerz allein ist, glaub' mir's, was mich schmerzet,
So glücklich bin ich sonst in meinem Kerker.

Vom muntern Wiederhall der Deck' erwiedert,
Ertönt die Kett' als Harfe mir; der Pfühl
Von Stroh ist ros'ges Freudenlager mir.
Wie eine Hochzeitfackel brennt die Lampe.

Albanus.

Du glücklich? Du? Verirrt, verführt bist du,
Berauscht vom Gift der Schwärmerei, vom Gift
Der Schlangen, von der Basilisken Lehre!

Perpetua.

Halt! Vater, halt! Gott, höre nicht sein Wort,
Sieh nur die Qual, die ihm im Innern rastl
Glaub' mir's, o Greis! des Herzens Leid' und
Freude
Malt sich im Äußern nicht, läßt nicht am Schein
Sich messen. Im Verborg'nen lebt die Seele,
Ihr leuchtet eine andre Sonn', als die
Im Thierkreis ihre gold'ne Fackel brennt,
Ein andrer Zephyr, als der Wind, der Rose
Und Lilje blühen läßt in Flora's Armen,
Weht ihr als Lenzwind. Andre Sterne theilen
Für ihr Empfinden Wohl und Wehe aus.
Erst wenn der äuß're Mensch verging, erhebt

Triumphgesänge unser inn'rer Sinn.
So lebt der Halm erst, wenn das Korn erstirbt,
Und macht den Sklaven frei der Kette Fallen.

Albanus.

Nicht kam ich her, um Lection zu hören;
Den grimmen Fels, der mir das Herz belastet,
Wälz'st du mit solchem Schwatzwerk nicht hinweg.
Ach! schwere Kümmerniß und brennend Leid
Hat mich hieher geführt. Mitleid komm' ich
In Vaters Namen von dir zu begehren.

Perpetua.

Was kann ich thun? Mit Ruh' nur sterben und
Dich segnen.

Albanus.

Des Kaisers Schutzgeist nur
Gelobe Opfer, und es fällt die Kette.

Perpetua.

Ich kenne dieses Mittel und erfuhr's
Vom Bruder eben. Er auch quält mit Thränen
Grausam mein Herz.

Albanus.

Und welche Antwort gabst
Du seinen Thränen?

Perpetua.

Eine hatt' ich nur,
Vom Pfad' der Pflicht zu weichen nicht, gelobt' ich,
Meineid nicht zu begehen an dem Höchsten.

Albanus.

Feig war's, daß er dich ließ. Nicht so gelinde
Darfst du den Vater hoffen, wie der Bruder
Es war. Von Stund' an werd' ich bei dir bleiben,
Dir folgen zum Proconsul und zuletzt
Hinauf zum blutigen Amphitheater;
Mit Thrän' und Seufzer werde ich dich quälen,
Bis in der Brust dein Marmorherz erweicht.
O hör' mein Fleh'n! Trostlos vereint die Mutter
Vom Sterbebette ihren Ruf mit meinem.

Perpetua.

Vom Sterbebett'? Ach! nenne nicht das Wort,
Grausam zischt mir's in's Ohr, gleich einem Blitze,
Der einen Freund mir an der Seit' erschlug.

Es ist nicht wahr? Du scherztest nur! Sie lebt,
Ist munter und vergißt mich bald?

Albanus.

Sie ringt
Im Tod.

Perpetua.

Auf Erden, Gott, gescheh' dein Wille
Wie in der Sternen und der Engel Heere.
Du, drängst mich hart, doch ewig hochgelobt
Mag dein anbetungswürd'ger Name werden.

Albanus.

Zurück in Zeiten noch, Nachtwandlerin!
Vom Abgrund, dessen Rand dein Spielplatz ist.
Unsinnige Mänade, laß die Stimme
Der Liebe und Vernunft dich wecken wieder!
Denkst du nicht mehr der Kindheit sel'gen Tage?
Auf Hoffnungsblumen, die der Hauch der Freude
Liebkost', hast du, ein junger Schmetterling,
Im Sonnenglanz und Liljenduft gespielt.
Der Mutter Liebe war die Sonne, die
Tag's deinen Füßen leuchtete, der Mond,

Der himmlisch mild im Traume dir gelächelt,
Die Morgenröth', die mit von Freudenthränen
Bethauter Wang' vom Schlummer dich erweckt
Zu Freud' und Leben in den Rosenhainen.
Fühllose! du verläugnest deine Jugend,
Der Urwelt Schön' und ihre Göttermächte
Vernichtest du, zückst gegen deinen Ursprung
Des Todes scharfen Dolch barbarisch und
Zerfetzest wild den Schooß, der dich gebar.
Entreiße dich der Eumeniden Armen,
Der Furien Eisenfäusten; tausche wieder
Dein Menschenherz für das des Tigers ein.
Nicht für mich selber bitt' ich, noch für dich,
Nur für die Mutter. Laß den Abendstern,
Der ihres Lebens Dämm'rung leuchten sollte,
Sich wandeln nicht in drohenden Kometen,
Und diesen Baum, der einst so herrlich blühte,
Der gold'ne Erndte für den Herbst verhieß,
Statt Freudenfrucht nicht bittern Tod erzeugen.
Soll einer lieben Tochter Hand nicht Blumen
Des Trostes auf ihr Todeslager streu'n?
Nicht ihr das Auge schließen? Soll ein Kuß
Des Friedens von geliebten Lippen nicht
Der Armen Seel' an's Grabesthor geleiten?

Soll zornerfüllt zum Orcus flieh'n ihr Schatten,
Laut jammernd von des Lebens Hohn gefolgt,
Getäuscht von Allem, was sie hier geliebt?

Perpetua.

Erfind'risch quälst du mich. So schwer verwunden
Des wilden Ebers Zähne nicht. Es schärfen
Roms Henker nicht so sehr ihr Beil, wie du
Das Wort, womit mein Herz du mir zerreiß'st;
Doch eitel ist dein Müh'n. Er, der Gesetze
Der Sonne gab für ihren Lauf im Thierkreis,
Für Ebb' und Fluth im Meer, für Mondes-
Wechsel
Und Sternengang — der Mächt'ge, dessen Blick
Still Himmelssphären wölbet von Krystall,
Heißt meinem armen Herzen wandellos
Am Plätz zu sein, den seine Lieb' ihm anwies.
Laut ruft des Blutes Stimm' und der Natur,
Doch lauter noch ruft Gottes eig'ne Stimme.

Albanus.

Ein Steingebirg, o Tochter! ist dein Herz,
Vergebens regnen Thränen, regnen Bitten
Auf den Granit; ein Fels ist deine Brust,

Woran der Rede Fluth umsonst sich bricht.
Abscheulich Schauspiel! O die gold'ne Sonne
Muß ab ihr Antlitz wenden, wie vordem
Von des Thyestes Mahl! Ein Vater, dem
Der Scheitel unter'm Ehrenkranz' ergraute,
Deß Leben hinfloß in der Pflichterfüllung,
Verlangt vom theuern Kind' am Rand des Grabes
Umsonst für sich und für die Seinen Gnade.
O hör' mich, Tochter! Für mich selber bitt' ich,
Für dieses mit der schweren Silberkrone
Von vierzehn Lustern schon geschmückte Haupt,
Für dieses Herz, das für des Lebens Wohl noch
Nicht starb, und nicht für seine tiefen Schmerzen;
Ich war so glücklich jüngst, die Schläf' umkränzt
Durch meiner Landsleut' Achtung und erfreut
Durch innern Beifall. Wie die Abendröthe
Vom klaren Himmel, lächelt' mir die Einstzeit.
Indeß den Zauberkelch der Lethe Träume
Elysiums mit Wunderblumen kränzten,
Ward ich erquickt mit frischen Gold-Orangen
Von der Erinn'rung Baum. Welch' düst're Wolke
Verhüllt den Pol? Welch' Donnerlaut erweckt
Mich aus des Lebens frohen Abendträumen?
O Tochter! Tochter! du allein nur bist

Die grimme Göttermacht, das strenge Schicksal,
Das mich verfolgt; du bist die Eumenide,
Die meiner Dämm'rung schwingt der Strafe Fackel.
Erbarme dich! o laß mein müdes Herz
Dem Staub' in Ruh' sich mischen, meinen Namen
Durch deinen freveln Tod befleckt nicht werden!
O laß mein Lebenslicht in Fried' erlöschen!

Perpetua.

Gott! Rette mich, beraube nicht mein Auge
Des gold'nen Strahles deiner Gnad'- und Wahrheit,
Des Hochgefühles deiner Geisteskraft.
Wohin entflieh' ich? Alle Welt bewaffnet
Sich gegen meine Liebe, meinen Glauben,
Natur und Schicksal wollen mein Verderben.
Gott, höre mich! Aus der Versuchung Sturm
Ruf' ich zu dir, aus der Verzweiflung Wogen:
O Ewiger! Reich' mir die starke Hand
Und mache mich aus schwarzer Tiefe frei.
Ich bin erhört! O schwebt' im Lichtgewande
Ein Engel mit der Friedenspalm' in Händen
Bei mir vorüber? Flüstert' eine Stimme
Nicht aus Korallenlippen mir in's Ohr,

Mitleidig warnend: Wahre deine Kleider,
Zünd' an das Licht, bald ist dein Bräut'gam hier?
„Ich komm', ich komme, ich, der Erst' und Letzte,
Dein A und O," so ruft aus seinen Himmeln
Mein Liebling; und des Geistes milde Stimme
Entgegnet: Amen! auf das Ach! der Braut.

Albanus.

Umsonst ist alle Müh'. Des Wortes Pfeile,
Verloren sinken sie zu deinen Füßen;
Nicht will ich thöricht Bitten noch verschwenden,
Wie Aschenregen will ich auf dein Haupt,
Du gräßliche Megäre, Flüche schütten.
Weh', weh' der Stunde, wo der Abendstern
Mit tück'schem Blicke lächelnd ein mich lud
Zum Liebesfest, das dir das Leben gab!
Weh', weh' der Stunde, deren Trau'rstern dir
Aus tiefer Nacht in's Thal der Zeit geleuchtet!
Weh', weh' der Brust, die dich getränkt, der Erde,
Die, Basilisk, dich nährt'! Stirb frei; mag dich
Die Strafe überleben, folgen dir
In's wüste Schattenreich! Dreihäuptig heule
Der grimme Hund, der Abgrundswächter Grüße
Entgegen dir, und Orcus selber müsse

Erbeben, vor dem Gräuelton entsetzt!
Dein Herz werd' an Ixions Rad gefesselt!
Es müssen schwarzumhüllt der Rache Furien
Und Phlegethon mit Gluthen deine Seele
Empfah'n! Wohin, wohin, o Götter! reißt
Mich selbst der Eumeniden Arm? Nein, Götter
Des Tartarus und des Olymp, hört nicht
Den Rasenden, der wider Willen flucht!
O wilde Qual! Feu'r ist mein Athem, Sturm
Des Herzens Schlag und finst're Nacht die Seele!
(Ab.)

Perpetua.

O Gott! nicht bloß die Heiligen bewachst du;
Des Himmelspfands, des Kreuzeszeichens Trägern,
Jedweder an den Stoff gebund'nen Seele
Streckst helfend du die Vaterhand entgegen.
Sie sind, wie wir, die Deinen. Allen steht
Wie uns der Himmel offen. Jedes Auge
Wird von der Sonne Gottesfeu'r bestrahlt.
Ein jeglich Herz freut sich des Gnadenglanzes,
Verschließt es selbst sich nicht dem Purpurblicke.
Es nahet Allen, Allen sich der Geist,
Für Alle floß des heil'gen Blutes Woge,

Ein Paradiesesstrom in die vier Welten.
Wenn Christen nur, geweihte Händ' allein
Vom Lebensbaume gold'ne Früchte pflücken
Und prächt'ge Blumen zu stets frischen Kränzen
Um ihre Locken, o so grünet Hoffnung
Euch Völkern doch und keimt auf jedem Blatte.
Darum, seht, wag' ich zu des Äthers Höhen
Den Blick zu heben mit des Flehens Zähre
Und stillem Seufzen für den, der mich zeugte
Zum ird'schen Leben. Herr, verstatte nicht,
Daß ihn des Abgrunds Geister ganz vernichten!
Gieß Trostes Thau auf seine Feuer=Qual!
Bezwing' den Sturm, der in der Brust ihm rast,
Und laß die helle Sonne der Vernunft
In ruh'ger Seele sich ihm wieder spiegeln!
O Liebe, die du aus des Lichtes Räumen,
Die Irrenden in deinen Arm zu sammeln,
Zur Erd' in menschlicher Gestalt herabstiegst
Und liebtest, noch gekreuzigt, deine Arme
Aus hast gestrecket gegen alle Welt!
Symbole nur bescheint der Zeiten Sonne.
Nur ein Symbol, der Liebe Zeichen, die
Uns, eh' die Welt gegründet ward, umfing,
War in die Zeit gestrahlet, dein Versöhnen,

Als zwischen Gott und Menschen du getreten,
Auf Golgatha ein blut'ger Opferschmuck.
Doch nur der Krieger in des Staubes Thälern,
Der Mensch allein braucht Wort und Lösegeld,
Nicht du, Allsehender! Du kennst die Deinen,
Und keine Macht entreißt sie deinem Arm.

(Lange Pause.)

Hart war mein Kampf. Zu End' ist er. Preis dir,
Barmherziger, der du mich Schwache hieltest!
Gesiegt hab' ich. Gewahret ist mein Schmuck.
Mir schimmern Friedenspalm' und Heil'genkrone;
Ach, diesen Kampf bestand das schwache Weib
nicht,
Das preisgegebene! Gott, deine Liebe
Stritt milde, litt gar gern und siegt' in mir.
Gott! Welch' ein Opfer können meine Lippen
Dir bringen? Der Gedanke fehlt dem Herzen,
Dem Mund das Wort, der Gnaden Tiefe zu
Ermessen. Juble Herz! des Edens Mai
Kommt bald. Ein tönereicher Schwan singst du
Im Lebensstrom' befreiter Geister Lieder.
Bald schwebst du, eine liedervolle Lerche,
Entzückt zum Licht der Ewigkeit empor.

(Pause.)

So bin ich einsam mit mir selbst und Gott.
Vergessenheit des Ird'schen, goldbeschwingt,
Komm mit dem Zauberkelch herab vom Himmel,
Mein Herz in Paradieses-Träume schläfernd!
Nur ein Erinnern, fürcht' ich, wird mir folgen
Auf meiner Flucht zurück in's Heimathsland.
Ein einz'ger Gegenstand nur hält gefesselt
An's Thal der Zeit noch meinen Thränenblick,
Mein Flavius ist's. Dem zarten Schößling gleich,
Deß mütterlicher Stamm der Eisenaxt
Auf freier Höh' schon vor der Zeit erlag,
Soll einsam er des Schicksals Sturm besteh'n,
Mit Leben und Verführung kämpfen. Himmel!
Bewahre seine Seel' und führ' einst wieder
Das theu're Kind in seiner Mutter Arm,
Beim Engelchorgesang im Rosenhaine,
Wo Edens Strom des Lebens Baum bewässert.
Das Mutterherz erschufst du, Gott der Gnade!
Der Mutterlieb' ist deine eigne gleich.
Sieh', deiner Obhut auch vertrau' ich weinend
Den einz'gen Schatz, den ich im Leben habe.
Schließ' meinen Liebling an dein Vaterherz!
O laß ihn sicher dort und selig weilen,
Ach! sicherer, als sonst in diesen Armen!

Fünfter Aufzug.

(Markt in Karthago. — Auf einem Altane außerhalb seines Pallastes sitzt der Proconsul Hilarianus auf einem elfenbeinernen Stuhle im Purpurgewande. Hinter ihm stehen Diener. Unter dem Altane ist ein Schaffot errichtet, auf welchem die gefangenen, in Ketten geschlossenen Christen von Kriegern bewacht werden. Unter ihnen Theodorus, Eubulus, Felicitas, Perpetua. Im Hintergrunde sitzt hinter einer Schranke der Quästor mit Schreibern. Dahinter ist der Platz mit Einwohnern von Karthago angefüllt.)

Hilarianus.

O welche Frechheit, welcher Blindheitsgräuel!
Umsonst ruft von des Gipfels Macht die Gnade
In ihren Arm zurück die Irrgeführten.
Unsinnige, noch steht's euch frei, zurück
Zu kehren auf den Pfad der Pflicht. Eu'r Glück
Kann aufblüh'n noch im warmen Strahl der Sonne,
Die lächelnd von dem Palatin'schen Hügel
Den Glanz umher in frohe Welt ergießt.
Ihr wollt nicht. Marmorvolk, in deiner Brust
Lebt menschliches Gefühl nicht und es glimmt

Kein Funke von Prometheus Flamme dort.
Auch Jovis Donner, der die Höll' erschüttert,
Kann euch nicht wecken, kann euch nur zermalmen.

Eubulus.

Proconsul! An uns hast du deine Pflicht
Erfüllt. Dank, daß du uns das Leben retten
Gewollt aus Mitleid mit der Seelen Haft!
Zeit ist's nun, andrer Pflichten auch zu warten.
Verschwende nicht kostbare Mühe. Eile,
Zu kleiden uns in heil'gen Marterschmuck.

Hilarianus.

Wißt ihr, ob ich des Todes kurze Strafe
Euch gönne? Kann ich neue Ketten schmieden
Nicht lassen außer denen, die ihr tragt?
Nicht werfen euch in doppelt tiefe Kerker,
Wo euch kein Freund, wo euch kein Lichtstrahl
naht,
Um in der Nacht dort lebend zu verwesen?

Theodorus.

Thu', was du willst. Uns nimmst du nicht die
Freiheit:

Sie folgt der Liebe, nicht des Eisens Macht;
Im Rosenband streckt aus der Wolke sich
Die Hand, die mild dem Irrsal uns entführt.

Hilarianus.

Schweig! Keinenfalls kömmt dir der Gnade Huld
Zu Statten. Siebenfach, grauhaariger
Verführer, sollst du sterben.

Mehre Stimmen.

Schmähe nicht
Den Vater. Ehre seine Silberlocken,
Die Engelsruh', die von der Stirn ihm lächelt
Wie nächt'ge Strahlen von des Mondes Antlitz.

Hilarianus.

Wie wunderbar! Du Volk, um mich geschaart
Zu diesem Schauspiel als gleichgilt'ger Zeuge,
Dich frag' ich: ob mein Auge, ob mein Ohr
Recht sieht und hört. Wie? Oder spottet nur
Ein Traum des Orcus meiner trunk'nen Sinne?
Nicht ungewöhnlich ist es, daß die Furien
Im Menschenschwarm hier oder dort ein Herz
Entflammen. Aber, daß solch' eine Menge

Der Wahnsinn umtreibt und der Schwindel faßt,
Das ist zu viel, das kann nicht Wahrheit sein.
Erblickt' ich Jünglinge allein inmitten
Der Rasenden, ich könnte leicht mir Alles
Erklären; leicht ergreift die Ansteckung
Der Schwärmerei der Jugend heißes Blut
Und geht vorbei am kalten und geprüften.
Doch nun, o Schmach und Jammer! steh'n gebeugt
Vom Alter vor mir lauter Silberscheitel
Und warten auf der Strafe Erndtetag.
War, ihr Elenden, eu're ganze Vorzeit
So wenig werth, daß für ein bloßes Traumbild ihr
Fortgebt Erinnerung und ihre Kränze,
Indem ein Leben, das der Ehr' und Tugend
Geweiht war, ihr mit Freveltod vernichtet?

Ein Greis.

Todt waren wir bisher. Jetzt leben wir.
Am Grabesrand und in des Alters Winter
Beseelt durch Seufzer uns des Lebens Taube.

Hilarianus.

O Raserei! O Thorheit ohne Gleichen!
Und die Erfahrenheit führt solche Sprache!

Traun! Es bedeuten silbergraue Locken
Nicht immer Weisheit. D'rum wend' ich mich an
Die jüngern nun. Vielleicht noch widersteht
In einer Brust die frische Jugendgluth
Dem Unheil; und was eine arge Stunde,
Gefesselt vom Aspect grausamer Sterne,
Gestört, das bringt vielleicht ein Wort in Ordnung,
Spricht man es unter günstigen Planeten.
O welch' ein Anblick, schön und doch betrübend
Zu gleicher Zeit! Ein Heer von Jünglingen,
Frisch, blühend, schlank, gleich Palmen, deren Wipfel
Des Ganges Wogen lächelnd wiederspiegeln,
Umsteht im Kreis mich ein prachtvoller Reigen
Von vaterländ'schen Söhnen, doch in Fesseln.
O welches Schauspiel! Werth sind sie, zu streiten
Für Kaiser und für Staat, den Kranz zu tragen
Des Triumphators und durch Roma's Thore
Hochfeierlich zu zieh'n in Siegertracht
Auf heil'gem Weg beim Klingen der Päane.
Ach, eines Heldenlebens werth, verdammen
Sie selber sich zum Tode nur von Sklaven!
Verführte ihr! beschimpft nur wird eu'r Name
Zur Nachwelt kommen, und es wird kein Freund

Von des Amphitheaters hohem Sande,
Dem blutbefleckten, sammeln eu'r Gebein;
Und keine Braut netzt euch mit Thränen-Thau
Im mondbeglänzten Hain den Aschenkrug.

Ein Jüngling.

Was rührt uns Menschenbeifall? O wie eitel
Ist doch das Lob, das von Erinn'rungsmalen
Hienieden tönt! Noch eitler als der Wind,
Der über Blumenbeet' am Grabe weht!
Das sel'ge Zeugniß unsres eignen Herzens,
Die Ehre, die allein von Gotte kömmt,
Nur sie sind unsers kühnen Hoffens Ziel.
Kein blut'ges Urtheil launenhafter Macht
Wird uns den süßen Siegerkranz entreißen.
Was thut's, daß nicht des ird'schen Auges Thau
Die Urn' uns netzt, wenn nur des Lichtes Engel
Am sternenhellen Abend selig flüsternd
Den Ort besuchen, wo mit unserm Blute
Wir Gott bezeugt im Thal der Finsterniß?

Hilarianus.

Maaßlos ist deine Macht, o Schwärmerei!

Stumm sind Vernunft und Wahrheit, wo du
sprichst.
Noch Eins will ich versuchen, will an euch,
Ihr jungen, schönen, unschuldvollen Mädchen,
Der Lippen Suada noch zum Schlusse prüfen.
Welch' Schauspiel! Ha! Es weint im Himmel
Venus
Aus großen, blauen, liebereichen Augen
Des Mitleids und des Kummers heil'ge Zähren;
Matt brennet Amors Fackel, und dem Knaben
Entfällt der Bogen, in dem Köcher zögert
Der Pfeil, die Charitinnen wenden bebend
Sich ab von ihren Schwestern in den Fesseln.
Wie grimm! Wie wunderbar! Des Frevels
Ketten
Belasten holde Arme, welche selbst
Zu Ketten sind bestimmt für Latiums Helden,
Zu Ketten Cytheräens! Diese Häupter,
Die heller strahlen als des Himmels Sterne,
Soll ich jetzt weih'n den Furien der Nacht!
O Mädchen, Mädchen, die ihr lieblich blühet,
Wie junge Rosen in Elysiums Thälern,
Bei Nachtigallenklang vom Thau genetzt,
Freiwillig bietet ihr des Todes Sens' euch,

Des Tod's und der Vernichtung! O des
Grauens!
Die blüh'nden Glieder also sollen gräßlich
Zerknirschen unter wilder Bestien Zahn?
Und diese Herzen, für die Lieb' erschaffen,
Zu spenden und zu nehmen Freud' aus ihr,
Verschlingt der Löwenrachen schrecklich Grab?
Vèrlaß'ne Mütter soll'n in wüsten Hütten
Die blutbespritzten Hände schmerzlich ringen?
Liebhaber sollen, bleich wie nächt'ge Schatten,
Stumm und bekümmert eurer sich erinnern,
Betrogen um des Lebens Rosentraum?
Ach nein! Bekränzt mit Blumen freud'ger
Ahnung
Lacht euch von Purpurlagern Hymen an,
Und Liebesgötter richten auf die Brust euch
Bei-Lyraklang den gold'nen Wollustpfeil!
Zum Quästor geht! Gebt eure Namen an,
Gelobet nur des Kaisers Schutzgeist einen
Besuch zum nächsten Opferfest' im Tempel!

Ein Mädchen.

War das schon Alles? deine Suada reicher
An Worten nicht, Proconsul?

Hilarianus.

Nein, der Köcher
Der Red' ist leer. Was euch beliebt, beschließt.

Mädchen.

Längst ist's gescheh'n. Nicht überlegt, noch wählt
Das Herz. So wie die freie Flamme nur
Dem Einen Weg, der Einen Richtung folgt,
Und schimmernd sich erhebt in gold'ner Pracht
Zum Himmelsraum, zu dem verwandten Äther,
So eilt das Herz, beschwingt von seinem Triebe,
Vom Staub' empor, hoch zum geliebten Himmel.
Was geh'n uns deine Reden an, Proconsul?
Wir hören nur, was unsre Liebe fodert.

Hilarianus.

Was fodert, Schwärmerin, denn deine Liebe?

Mädchen.

Was fodert wohl ein jeglich denkbar Lieben?
Man gibt für Leben wechselnd Leben hin,
Man tauschet nur die Herzen und Personen

Durch's Bad der heil'gen Tod', aus Lust
Erneuen ewig so sich ihre Flammen.

Hilarianus.

Die Lieb' ist Grimm, die ihren Gegenstand
Vernichtet, die in seinem warmen Blut sich
Berauschen will aus gold'nen Opferschaalen.

Mädchen.

Gefall'ne Seelen reinigt Blut allein,
Blut ist der Freiheit Lösegeld. O Abgrund
Der Liebe Gottes! Alle Himmelssterne
Ertönen dir nicht laut genug, noch würdig
In Ewigkeit den Hochzeitfestgesang.
Proconsul, du kennst unsre Liebe nicht.
Sie schwebt nicht hin durch Paphos Myrthenhain
Auf leichtem Flügelpaar mit Pfeil und Fackel:
Sie hängt am Kreuze! Schmerz und Tod vereinen
Allein mit ihrem Freunde unsre Seelen.

Ein andres Mädchen.

Schön sprachst du, Schwester. Dieser Erde Lust ist

Des Schmerzes Mutter; doch der Schmerz, der huldigt
Der geist'gen Lieb', erzeuget ew'ge Freuden.
Am Baum des Kreuzes wächst das heil'ge Manna,
Das unsre Seelen in der Wüst' erhält.
Aus Blut und Thränen weben dunkle Stunden
Tief unter'n Wolken unsre Hochzeitkleider.
Wie schön wird einst des Lichtes Purpurmantel,
Bestreut mit Sternen, droben uns umflattern!
Schneeweiße Unschuld schimmert hell hindurch,
Wie durch der Eos Schlei'r der Morgenstern.
Ha! schon ertönt das Brautlied aus der Ferne,
Des Kronenleuchters Glanz im Hochzeitsaale
Trifft blendend und bezaubernd schon mein Auge.
Ach! Findet Anschau'n sich bereits zum Hoffen?

Felicitas.

Hörst du, Perpetua? Unser Traum erfüllt sich;
Bald reden wir in Edens Rosenthälern
Entzückt von dem entfloh'nen Traum des Lebens.

Perpetua.

Ja, Freundin, und wir wandern Hand in Hand,
Begleitet von des Schöpfers Vatersegen,

10 *

Von Sonnen selig und erstaunt zu Sonnen,
Und flammen leise vor dem Thron des Lammes
Gleich sanften Leuchten schwesterlich zusammen.

Hilarianus.

Wer sprach zuletzt? Dem Klange gleich der Weise,
Die oft daheim des Wandrers Ohr vernahm
Und froh erstaunt jetzt wieder tönen hört
Den Berg hinan zu sich aus schatt'gen Thälern,
So weckt' der reine Silberlaut im Herzen
Mir dunkles, halberstickes Angedenken.
Tritt näher, Weib, an meinen Richterstuhl,
Senk' nicht den Blick und neige nicht dein Haupt
Zur Erd' hinab gleich einer welken Blume.
Des Richters Angesicht mag furchtbar sein;
Doch jeden Augenblick hängt's von dir ab,
In deinen Freund den Dräuer zu verwandeln,
Die Wetterwolk' in eine Sonne. Schrecklich
Blitzt zwar das Schwert der Rach' in einer
Hand mir,
Doch in der andern winkt des Friedens Lilje.

Perpetua.

Was willst du seh'n, Proconsul? Das Gesetz

Sieht in der großen Menschenschaar Gewimmel
Nur zwei Personen. Unschuld ist die eine
Und Schuld die andre.

Hilarianus.

Nein! Getäuscht hat mich
Mein Ahnen nicht. Des sel'gen Freundes Flavius
Wittw' ist sie. O beklagenswerthe Stunde!
Du theurer Schatten, — der in Lorbeerhainen
Du durch Elysiums Auen still jetzt wandelst,
Zuweilen auch auf weichen Blumenbetten
Bei Orpheus gold'ner Saiten Klang' entschläfst —
O theurer Schatten! wenn aus sel'gem Lichte
Du einen Blick auf diese Erde wirfst,
Und dieses Jammers Schauspiel wirst gewahr,
So zürne mir nicht, daß beschwert mit Ketten
Dein Weib vor meinem Richterstuhle steht,
Daß ich dieß Haupt, so theuer dir im Leben,
Der Strafe Furien sogleich muß weih'n.
Ihr zürne! Die Grausam' hat selbst die Ehre
Besudelt dir, geschändet deine Manen.

(Nach kurzer Pause fährt er, den Blick auf Perpetua geheftet, fort:)

Unglückliche, du hast gefrevelt; doch

Empfinde ich mit deinem Schicksal Mitleid.
Beisammen saßen oft in bess'rer Zeit wir
In andern Kreisen, nicht mit diesen Blicken.
Du glänztest unter frommen Laren, hold
Wie Maiensonn'. Um deine Rosenlippen
Schwebt' in beschwingtem Tanz der Schmetterling
Des Scherzes himmlisch, Freudenblüthen sproßten
Auf deinen Schritten aus der Nacht allum.
Jetzt, Himmelsmächte, welche grause Wandlung!
Vertauscht mit Ketten sind die Liljenbande,
Womit die Grazien fesselten die Holde,
Der Schwestern vierte, und als andre Venus
Sie zum Olymp'schen Reihentanz entführten.

Perpetua.

Die Zeit, die du jetzt preis'st, war meine Nacht,
Grau'nvolle Nacht, erhellt vom Irrlicht nur,
Nicht Himmelssternen. Schimmernd, aber kalt
Hielt meine Winterszeit in Eises Banden
Gefesselt alles geist'gen Lebens Keim;
Jetzt ist mein Lenz. Jetzt strahlt des Lebens Morgen
Von dem versöhnten Himmel freundlich nieder,
Und jeglicher Gedanke singt vom Brautfest

Der Ewigkeit wie eine Nachtigall.
Ach! Sonst trug ich des Landes gold'ne Ketten,
Jetzt trag' ich schwache Bande nur, der Tod
Zerreißt sie bald. Nicht Seelenfesseln trag' ich,
In Freiheit, Licht und Äther schwebt der Geist.

Hilarianus.

Wer naht dort? Wer drängt durch die Wache sich
Wie rasend vor?

Perpetua.

O Gott! Es ist mein Vater.

Vorige. — Albanus.

Albanus.

Nein! wachten alle Heere auch der Welt
Gezog'nen Schwerts am Weg zu meiner Tochter,
Nein! hielt' der Leu'n aus Nubien grimmigster
Im blut'gen Rachen zwischen scharfen Zähnen
Die Arme schon, — nichts soll zurück mich halten,
Ich will sie sehen und ich will sie retten!
Schauspiel des Jammers! Für des Himmels Zorn
Ein Gegenstand und für den Hohn des Volkes,
Gefesselt und mit Eisen fest geschlossen

Steht meine Tochter vor dem Richterstuhl,
Die fromme, zärtliche, unschuld'ge Tochter!
Komm, o mein Kind! in's traute Vaterhaus,
In seiner Gärten Schatten froh zurück.
Komm, schlummr' am murmelnden Krystalle wieder,
An Rosenhecken, wo im Lebenslenze
Du träumtest von erdachter Zukunft Himmel!
Komm, folge, Mädchen!

Perpetua.

Kann ich wohl dir folgen?
Ich trage Ketten, tausend Speere wachen.

Hilarianus.

Wer gab Erlaubniß dir, o Greis! zu trotzen
Der Majestät des Hochgerichts, zu stören
Den heil'gen Ernst in Themis Heiligthume?
Doch ich verzeihe. Du bist Vater. Aller
Gottheiten älteste ist die Natur.
Noch trug den Szepter der Gewalt kein König,
Kein Opfer brannte noch in Jovis Tempel,
Als schon der väterliche Blumenszepter
Beherrschte ein glückselig Hirtenvolk
Zur gold'nen Zeit in der Asträa Thälern.

Der Vater, ja, der ist der ält'ste Gott,
Der Urwelt mächtiger Regent. Noch wallt
Sein Riesenschatten in der neuen Welt,
Die in den Staub der Zeiten Söhne bauten;
Und jedes Mal, wo naht der heil'ge Schatten,
Verbeugen vor ihm die Kroniden tief
Mit heil'gem Schauer die metall'nen Szepter.
O zürn' unnöthig nicht mir, alter Mann,
Noch dem Gesetz, noch dem Gebot des Kaisers.
Sie selbst stürzt sich in des Verderbens Tiefe,
Sie selber stößt mit Trotz die Hand zurück,
Die rettend ihr die Gnad' entgegenstreckt.

Albanus.

Proconsul, sprich! ist Gnade noch zu hoffen?
Nicht Alles schon verlor'n?

Hilarianus.

Am Himmel flammt des
Kometen Schwert; doch hat's noch nicht getroffen.
Es beugt sich von der Last der Donnerkeile
Die schwarze Wolke; doch noch blitzt es nicht.

Albanus.

So will ich denn das Äußerste versuchen.
Noch bat ich nicht, noch weint' ich nicht genug,
Demüthigte nicht g'nug mich vor der Tochter;
Zuletzt schmilzt doch der Eispallast des Winters
Vor'm Brand der Sonne, vor des Westwinds
Seufzen,
Und vor des Feuers mächt'ger Kraft fließt endlich
Des Berges Erz in hellen Purpurströmen.
Noch schlägt vielleicht in deiner Brust, o Tochter!
Ein menschlich Herz. Zur Atlaskluft hat dich
Die neue Lehre wohl noch nicht verwandelt
Mit ihrem grinsenden Medusenhaupt.
So mach' ich denn den äußersten Versuch.
Nicht Schmerzgefühl bei den grausamen Plagen,
Mit welchen du mein Alter überhäufst,
Nicht die gerechte Schaam vor tausend Zeugen,
Die ehedem mich ruhen sah'n im Arm
Des Glücks und Ruhms auf frischem Lorbeer-
lager —
Nichts hält mich ab, um Gnad' dich anzubetteln,
Mit heißen Zähren dir zu Füßen sinkend.
Sieh, Tochter! sieh, zum Staub der Erde beug' ich

Vor dir die Kniee schimpflich. Sieh die Thräne!
Mein Herzblut ist es, das in heißen Strömen
Vom Aug' herabeilt über bleiche Wangen:
Sieh meine Qual! —

Perpetua.

Sieh, Vater, auch die meine!
Du kannst es nicht. Gott nur sieht sie allein.

Albanus.

Hier will ich liegen, will mit müden Armen
Umfangen deine Knie, in Thränen schmelzen,
Bis du erweicht wirst, oder meine Seele
Verhauchen in den Seufzern heißen Jammers.
O habe Mitleid, hör' die Stimme, die
Halbtodt das Vaterherz aus Abgrundstiefe
Dir, seines Schicksals Königin, hier sendet.

Perpetua.

Steh' auf, mein Vater, deine Arme brennen
Wie Molochs eh'rne Arme. Grausam quälen
Sie, wie Laokoon der Schlange Ringeln.
Steh' auf, daß ich zur Stell' hier nicht ver-
gehe.

Albanus.

Sieh dieses Haar — mit Ehren ward mir's
grau —
Man krönt' es mit dem Eichenkranz. Nun reiß' ich
Mit der Gewaltthat Hand mir seine Reste
Vom Scheitel weg. Nun opfere ich rasend
Vor Schmerz den nächt'gen Eumeniden sie.
Sieh diese Brust! Sonst wie ein Fels stand sie
Im Lanzenregen, bei der Schwerter Blitzen,
Verzweifelnd will ich selbst sie feigen Stoßes
Mir jetzt durchbohren.

Perpetua.

Himmel! Hab' Erbarmen!
Gewaltsam trennen nun zwei Welten sich,
Jetzt reißt der Erde Band. O Höllenschmerz!

Albanus.

Du läßst dich nicht erweichen. Wohl, ich schwöre:
Dir wird doch Rettung! Keiner Bestie Zahn
Soll diese blüh'nden Glieder wild versehren,

Dein Blut nicht trinken dieses Bodens Sand.
Ich rette dich! Trotz dem Gebot des Kaisers,
Trotz Wachen und erzürnter Götter Donner,
Ich rette dich und schleppe dich hinaus
Gewalt'gen Arm's aus deiner Henker Kreis!
Hinweg, ihr Wachen! Letzte Kräfte sammelt
Das Vaterherz, und wider Erd' und Himmel
Bewaffnet's sich für ein geliebtes Kind.
(Er umfaßt Perpetua mit einem Arme und entblößt mit dem andern einen bisher unter der Toga verborgen gehaltenen Dolch.)

Perpetua.

Wohin? Wohin? Gott! lähme seinen Arm!
Erstick' in seiner Brust die Wuth!

Hilarianus.

Elender!
Der Wache trotzst du? Du entblößst das Eisen?
Legst Hand an die Gefang'nen Cäsars? Krieger!
Was zaudert ihr? Fort! Thuet eure Pflicht!
Fort! Reißt das Weib aus seinem Arm' und treibt

Sein freches Jammern von der Stätt' hinweg,
Wo unerweichlich nur der Richter thront.

(Kampf zwischen Albanus und der Wache. — Von mehren Speerstichen durchbohrt sinkt Jener sterbend an der Seite des Schaffotes nieder.)

Perpetua.

Gott! Gott! Geleert zum letzten Tropfen ist
Des Jammers Kelch. Ach, tausend Mal starb schon
Das Opfer, das sich deinem Altar weihte!

(Sie sinkt ohnmächtig in Felicitas' Arme.)

Mehre Gefangene.

Perpetua! Gräßlich war dein Kampf, dein Sieg
Ist göttlichschön. In heil'ger Scheu verneigen
Wir unser Haupt. Bald werden wir am Throne
Des Lamm's vor Engeln deinen Ruhm bekennen.

(Langes todtengleiches Schweigen.)

Hilarianus.

So hat zuletzt die Schwärmerei gesiegt,
Sie will ein Blutfest. Es gescheh' ihr Wille!

Vernimm mich, Volk, das treu des Kaisers
Willen
Und Roma's Göttern, nicht vor'm neuen Götzen
Grau'nvoll die Knie gebeugt, auch nicht den Tod
Am Irrthumskelch der Furien dir getrunken,
Zum Zeugen ruf' ich dich mit lauter Stimme,
Ob ich ein Mittel unversucht gelassen,
Nicht alle Schätze der Geduld verthan,
Das Blut zu sparen, das Olympus' Zorn
Zu seiner Sühne längst verlangt. Doch fruchtlos
War alle Müh'. Wohl! Meine Hand ist rein,
Ihr Frevler, ihr, zu denen schon vergebens
Die Gnade sprach, hört nun des Urtheils Donner
Laut rollen und entsetzt euch, doch zu spät!
Senkt sich nach West hinab die nächste Sonne,
Des Atlas waldgekrönte Höh'n vergoldend —
Dann scheint sie nie euch mehr. Ihr sollt dann
schrecklich
Bei Zinkenklang und Beifallsruf des Volkes
Zerfleischt durch wilde Thier' im Cirkus werden.
In Erz gegraben sei der Spruch, und laut
Les' es die Nachwelt, eures Namens spottend!

Mehre Stimmen.

Preis dir, o Ew'ger! Unsers Schicksals Würfel
Fiel glücklich. Uns gehört der Siegerkranz.
Zu End' ist jeder Kampf, der Himmel offen.
Zu Gottes Ruhm blickt lächelnd auf der Mensch.


Digitized by Google